

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

:PERSPEKTIVE

THEMA:

Wir werden nicht schweigen –
Evangelium leben
und verkündigen



2 | 23

MÄRZ - APRIL

INHALT

- 04

GOTT SCHWEIGT NICHT
Thomas Kleine
- 07

ERSTAUNLICH ERFOLGREICH ...
Dieter Ziegeler
- 10

WAS DARF DAS EVANGELIUM KOSTEN?
Wolfgang Vreemann
- 13

**WEM IST CHRISTUS ZUERST ERSCHIENEN –
DEN FRAUEN ODER SEINEN JÜNGERN?**
Norman Geisler/Thomas Howe
- 14

**„... EINER DER EMOTIONALSTEN TAGE IN
MEINEM LEBEN“**
Markus Wäsch/Jacqueline
- 17

DIE RICHTIGEN WORTE FINDEN
Daniel Vullriede
- 22

AUF DER SONNENSEITE DES LEBENS
Joachim Köhler
- 25

NIEMALS ZU SCHLECHT, NIEMALS ZU GUT
Thomas Lauterbach
- 29

**JESUS CHRISTUS – KENNST DU SEINE
FREIHEIT?**
Dieter Ziegeler
- 30

JESUS IM ALLTAG
Martina Fenske
- 32

VERSTANDEN?
Hartmut Jaeger
- 34

WIR SIND SO FREI
Ludwig Brühl
- 36

ANDERS – UND DOCH GLEICH ...
Ralf Kausemann
- 38

WARUM HÖRT MAN UNS NICHT ZU?
Gerd Goldmann
- 41

MUND ZU! – MUND AUF!
Martin von der Mühlen

Die Gnade Gottes ist kein letzter aussichtsloser Versuch, sondern die verändernde Macht, die Sünder in den Himmel bringt.

Dieter Ziegeler
Erstaunlich erfolgreich S. 7

Wir möchten weder eine Diskussion gewinnen noch Menschen manipulieren. Vielmehr möchten wir ihnen helfen, dass sie Christus kennenlernen, dass sie mit Glauben umkehren und ihm ihr Leben anvertrauen..

Daniel Vullriede
Die richtigen Worte finden,
S. 17

Die Gabe (Christus) führt zur Hingabe (an Christus), und damit empfangen wir Gnadengaben, um Aufgaben für Christus tun zu können. Da es beim Evangelium immer um die Beziehung zu Christus geht, steht und fällt mein Anliegen, es anderen verständlich zu machen, mit der Liebe zu IHM..

Hartmut Jaeger
Verstanden?, S. 32

Denn eins steht fest: Bei aller gesellschaftlicher Veränderung – unser Gott verändert sich nicht! Und zu allen Zeiten hat es Wege zu den Menschen gegeben..

Ralf Kausemann
Mund zu! – Mund auf!, S. 41

Im Gegensatz zu den „stummen Götzen“ schweigt unser Gott nicht. Der Artikel soll ermutigen, über Angst und Frust auf den zu schauen, der nicht schweigt – „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“ (Joh 1,1). || Lesezeit: 7 min

THOMAS KLEINE

GOTT SCHWEIGT NICHT

Der Verfasser des Hebräerbriefes kommt direkt zum Punkt: Ohne Vorstellung seiner selbst und ohne Begrüßungsworte macht er deutlich, dass Gott zu uns Menschen spricht. Während Art. 1, Abs. 1, Satz 1 unseres Grundgesetzes bestimmt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, wird die Würde des Gott-Menschen antastbar. Der Ewige kommt in unsere Zeit, der Unendliche in unsere Endlichkeit: „Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn ...“ (Hebr 1,1-2a).

Gott hat geredet. Der Gott der Hebräer ist ein lebendiger, sich mitteilender Gott. Er teilt nicht mehr nur etwas *über* sich mit. Er teilt sich *selbst* mit.

Gott schweigt nicht – er redet auf vielfältige und auf vielerlei Weise

Vielfältig und vielerlei bedeutet immer noch begrenzt und bruchstückhaft – jedem der Propheten wurde eine besondere, aber auch eine begrenzte Offenbarung zuteil: Mose empfing eine, Elia eine andere. Bei Jesaja oder Jeremia wurde sie ergänzt, und bei Hesekiel,

Daniel, Joel oder Amos ging sie noch weiter, doch all das war unvollständig. Jedes Mal, wenn Gott etwas offenbarte, beantwortete er bestimmte Fragen und ließ andere Fragen unbeantwortet. Offenbarung war nie etwas Endgültiges, sondern etwas Fortschreitendes. Petrus schreibt daher in seinem ersten Brief (1,10-12): „Im Hinblick auf diese Errettung suchten und forschten Propheten, die über die an euch erwiesene Gnade weissagten. Sie forschten, auf welche oder auf was für eine Zeit der Geist Christi, der in ihnen war, hindeutete, als er die Leiden, die auf Christus kommen sollten, und die Herrlichkeiten danach vorher bezeugte. Ihnen wurde es geoffenbart, dass sie nicht sich selbst, sondern euch dienten in dem, was euch jetzt verkündigt worden ist durch die, welche euch das Evangelium gepredigt haben im Heiligen Geist, der vom Himmel gesandt ist, in welche Dinge Engel hineinzuschauen begehren.“ Gott gab sich immer mehr zu erkennen, wie ein Bild, das immer mehr aufgedeckt wird.

Gott offenbarte sich in verschiedenen Textgattungen: in Gesetzen, Geschichten, Poesie, Prophezeiungen, Visionen, Träumen und Symbolen. Teils wurde durch Handlungen drastisch gesprochen.¹

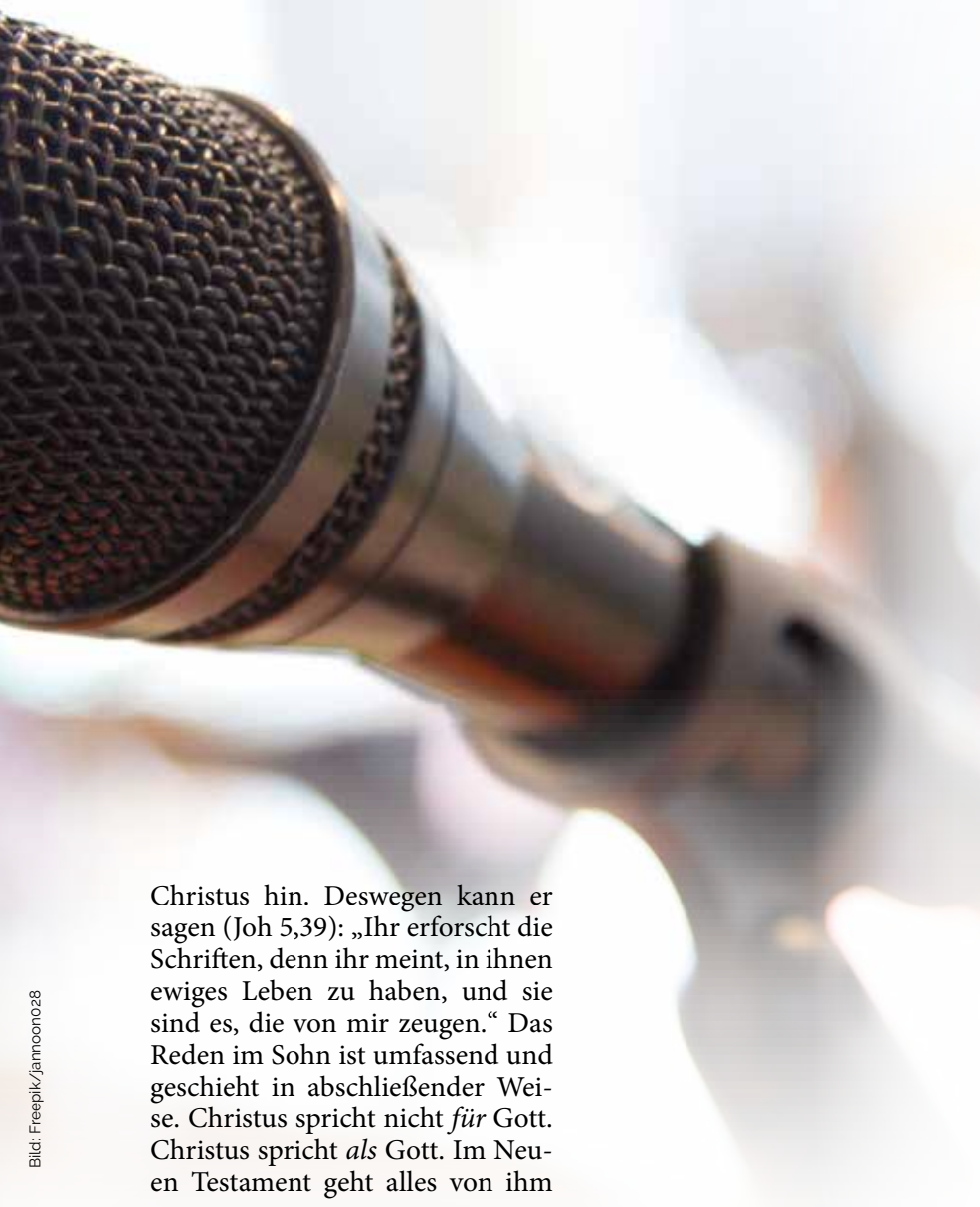
Gott offenbart sich in einem kleinen Buch wie Obadja (nur ein Kapitel), in einem großen Buch wie Jesaja (66 Kapitel) und – obwohl es weniger Kapitel hat – im noch längeren Buch Jeremia. Einige Propheten dienten nur monatsweise (Haggai prophezeite knappe vier Monate); andere wie Mose prophezeiten das ganze Leben lang.

Gott gab die Offenbarung nicht auf einmal, sondern über einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren.

Gott schweigt nicht – er redet im Sohn

Gott hat bei den Vätern durch die Propheten geredet. Die Propheten: Hier wird die Mehrzahl verwendet. Aber jetzt geht Gott noch einen Schritt weiter. Er redet nun durch seinen eigenen Sohn, für dessen Einzigartigkeit der fehlende Artikel im Griechischen bezeichnend ist. Dadurch wird die Qualität betont: Der Herr Jesus überbietet alles bisher Gesagte.

Alles war vorläufig. Im Alten Testament weist alles auf Jesus



Endgültigkeit von Gottes Reden zum Ausdruck. Das Alte Testament war fortschreitend, aber nie endgültig. Das Ende dieser Tage meint den Schluss der Offenbarungsperiode. Es gibt keine neue Offenbarung über Jesus Christus hinaus. Die Offenbarung des Gottessohnes ist das Ziel aller alttestamentlicher Offenbarung.

Deshalb reden wir

„Ich glaube, darum rede ich“ – das ist Paulus’ Ableitung aus seinem Glauben an den Herrn Jesus (vgl. 2Kor 4,13). Er unterstreicht diesen Aspekt in Röm 10,9f.: „Wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden ... Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, und mit dem Mund wird bekannt zum Heil.“ Petrus und Johannes bezeugen: „Denn es ist uns unmöglich, von dem, was wir gesehen und gehört haben, nicht zu reden“ (Apg 4,20). Von den Hirten lesen wir in Lk 2,17: „Als sie es aber gesehen hatten, machten sie das Wort bekannt, das über dieses Kind zu ihnen geredet worden war.“

Was ist unsere Antwort auf sein Wort? In Mt 10,32f. lehrt der Herr Jesus: „Jeder nun, der sich vor den Menschen zu mir bekennen wird, zu dem werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Wer aber mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist.“ Er selbst – das fleischgewordene Wort Gottes – weiß dabei um unsere Menschenfurcht, unsere Ängste und unsere Begrenztheiten. Deswegen führt der Herr Jesus in diesem Zusammenhang aus: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als auch Leib zu verderben vermag in der Hölle! Werden nicht zwei Sperlinge für eine Münze verkauft? Und

Christus hin. Deswegen kann er sagen (Joh 5,39): „Ihr erforscht die Schriften, denn ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen.“ Das Reden im Sohn ist umfassend und geschieht in abschließender Weise. Christus spricht nicht *für* Gott. Christus spricht *als* Gott. Im Neuen Testament geht alles von ihm aus.

Der Herr Jesus selbst ist Gottes letztes Wort. Das bedeutet auch: Wer Jesus Christus nicht hört, dem hat Gott nichts mehr zu sagen. Das ist die ernste Botschaft des Neuen Testaments.

Gott schweigt nicht – er redet am Ende dieser Tage

Gott hat am Ende dieser Tage zu uns geredet. Das bringt die

Der Herr Jesus selbst ist Gottes letztes Wort. Das bedeutet auch: Wer Jesus Christus nicht hört, dem hat Gott nichts mehr zu sagen.

nicht einer von ihnen wird auf die Erde fallen ohne euren Vater. Bei euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt. Fürchtet euch nun nicht! Ihr seid wertvoller als viele Sperlinge“ (Mt 10,28-31). Durch den Blick auf ihn werden wir sprachfähig. Philipp Splitta hat es in dem Lied „Es gilt ein frei Geständnis in dieser unsrer Zeit“ in der letzten Strophe als Bitte so ausgedrückt:

*„Du wollst uns zubereiten
zu einem Werkzeug Dein,
dass in den letzten Zeiten
wir noch von Nutzen sei'n.
O öffne Du die Herzen
der Welt und uns den Mund,
dass wir in Freud' und Schmerzen
das Heil ihr machen kund!“*

Lasst uns dieses Gebet zu unserem Gebet machen: Wir dürfen reden – weil Gott nicht schweigt.

Fußnote

1 Jesaja musste drei Jahre ohne Oberkleid herumziehen (Jes 20,2f.). Jeremia musste mit einem Joch um den Hals herumlaufen (Jer 20). Hesekiel musste eine Buchrolle aufessen (Hes 3,1), 430 Tage vor einem Ziegelstein liegen, an Stricken angeleint, damit er sich nicht umdrehen konnte (Hes 4). Nach Hesekiels Intervention durfte er auf Rindermist statt Menschenkot seine Brotfladen zubereiten (Hes 4).



Thomas Kleine, verheiratet mit Miriam, sechs Kinder, ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE.

Gott schweigt nicht – sein letztes Wort

*Die Hirten bekommen die Krippe als Zeichen –
Und wer, wenn nicht sie, kennt sich aus mit dergleichen?
Die Sterndeuter ziehen aus Morgenlands Ferne –
Und wer, wenn nicht sie, kennt sich aus mit dem Sterne?
Der Himmel zerrissen, als Mensch hier geboren –
Und wer, wenn nicht Menschen, sind hier auserkoren?
Auf vielfältig, vielerlei Weise gesprochen
Hat er zu den Vätern in all den Epochen.
Doch bruchstückhaft war es, erst dann war's vollkommen,
Als Gottes Sohn selber ist zu uns gekommen.
Das Wort wurde Fleisch, von der Krippe getragen,
Wer Jesus nicht hört, dem kann Gott nichts mehr sagen.*



Man kann sie weder kaufen oder irgendwie produzieren. Aber alle Menschen brauchen sie mehr, als sie ahnen: die Gnade Gottes, die Sünder rettet und in den Himmel bringt.

|| Lesezeit: 9 min

DIETER ZIEGELER

ERSTAUNLICH ERFOLGREICH

Wenn Gnade uns befreit und verändert

Elias ist gerade 14 Jahre alt geworden, und seine Eltern freuen sich, dass er in der Schule sehr gut zurechtkommt und ein sportlicher Typ ist. Also alles gut? Leider nein, denn seit längerer Zeit lügt Elias heftig, und jetzt hat er auch noch gestohlen, zum Glück bisher nur „innerfamiliär“, d. h. aus Mutters Haushalts-Portemonnaie. Denn das Taschengeld reicht nie. Wie können die Eltern Elias dazu bringen, nicht mehr zu lügen und zu stehlen? Wenn reden nicht mehr hilft? Sollen sie eine drakonische, sehr heftige Strafe ankündigen? Die Elias einen Schrecken einjagt? Vielleicht hilft das sogar. Elias wird dann notgedrungen nicht mehr lügen und auch nicht mehr stehlen. Doch ist er dadurch wahrhaftig geworden? In seinem Herzen? Verabscheut er es nun, zu betrügen? Zu stehlen? Wahrscheinlich nicht.

Äußerer Druck kann negatives Verhalten verhindern, aber meistens bleiben wir in unserem Herzen weiter die, die wir schon immer waren: sündige Menschen mit einem risikoreichen Potenzial sündiger Wünsche! Wie gut, dass niemand unsere Gedanken lesen kann – außer Gott.

Gebote und Verbote zeigen uns allerdings, was richtig und gut

ist. Das war auch u. a. eine Funktion des alttestamentlichen Gesetzes, aber es konnte niemanden in seinem Herzen bleibend verändern. Und das Gesetz vermittelte auch keine Kraft, das zu tun, was Gott gefällt, und das zu lassen, was Sünde ist.

Veränderung durch Gnade?

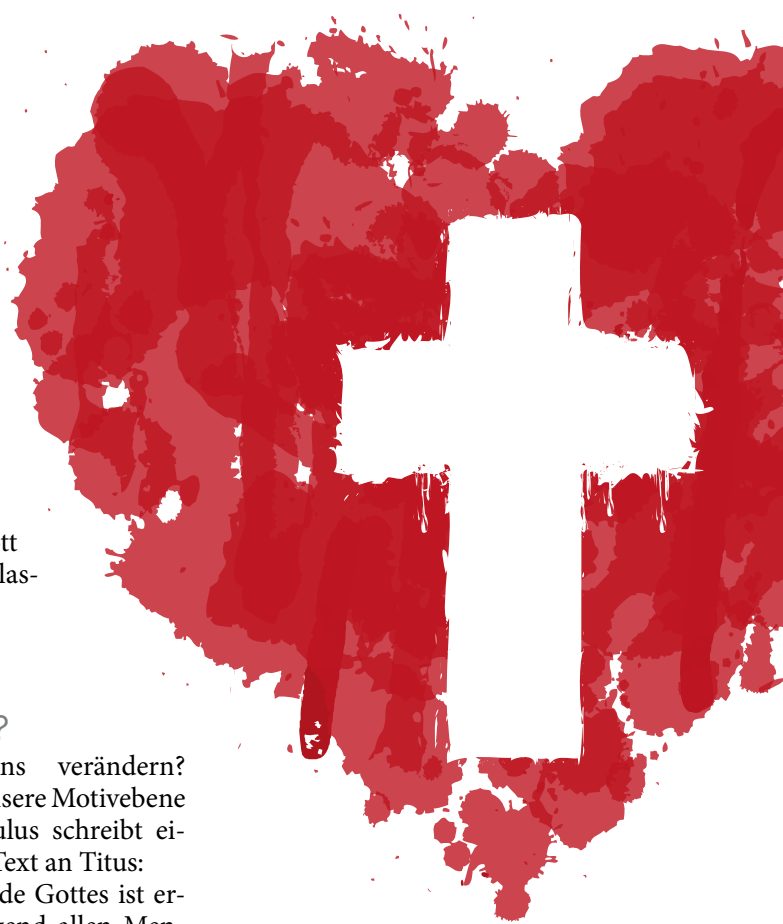
Kann Gnade uns verändern? Gründlich bis in unsere Motivebene und bleibend? Paulus schreibt einen interessanten Text an Titus:

„Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend allen Menschen, und unterweist uns, damit wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden verleugnen und besonnen und gerecht und gottesfürchtig leben in dem jetzigen Zeitlauf, indem wir die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus erwarten. Der hat sich selbst für uns gegeben, damit er uns loskaufte

von aller Gesetzlosigkeit und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in guten Werken.“ (Tit 2,11-14)

Die Sehnsucht nach Gnade

Kennen wir Zeiten, in denen wir besonders unter unserer Sünde



gelitten haben? Situationen, in denen uns Satan so richtig vorführte, um uns zu zeigen, wer wir sind? Und uns klarmachte, dass er in unserem Leben das Sagen hat?

Satan ist ja so grausam. Unsere Verzweiflung und unsere Tränen sind ihm egal. Skrupellos nutzt er unsere Schwächen, um uns eine Falle nach der anderen zu stellen. Er will nicht, dass wir glücklich werden. Er will, dass wir seine Sklaven bleiben.

Selbst wenn wir alle unsere Kräfte mobilisieren, schaffen wir es nicht, so zu leben, wie es Gott gefällt und wie es gut und sinnvoll für uns wäre. Das erkannten auch die Gläubigen im Alten Testament „unter Gesetz“. Nur eine „ganz große Lösung“ durch Gott selbst könnte uns verändern. Diese „ganz große Lösung“ war immer Gottes Ziel gewesen. Eine befreiende Lösung – durch Gnade, durch Jesus Christus. Die Gnade Gottes ist kein letzter aussichtsloser Versuch, sondern die verändernde Macht, die Sünder in den Himmel bringt.

Die Gnade Gottes ist kein letzter aussichtsloser Versuch, sondern die verändernde Macht, die Sünder in den Himmel bringt.

Die Gnade Gottes ist erschienen

Endlich! Zur von Gott bestimmten Zeit kam der Sohn Gottes auf diese Erde: Jesus Christus, der verheißene Erlöser und Heiland der Welt. „Denn das Gesetz wurde durch Moses gegeben, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17).

So wie die Sonne an einem schönen Sommertag aufgeht und alles erstrahlen lässt, so „erschien“ die Gnade Gottes in Jesus Christus.

Sie hat ihren Ursprung im Wesen Gottes, in dessen Liebe und Heiligkeit. Aber wir können nicht über Gnade nachdenken, ohne zugleich von dem großen Ereignis zu reden, das auf dem Berg Golgatha passierte.

Denn es gibt nur Gnade, weil Jesus Christus in einem erbitterten Kampf unseren größten Feind, den Menschenmörder Satan, entmachtete, die Sünden aller Menschen aller Zeiten sühnte und jedem ewiges Leben schenkt, der ihm glaubt. Es gibt diese Gnade für alle, weil Jesus Christus für uns das Gericht wegen unserer Sünde erduldet hat. Darum entsteht auch kein Konflikt mehr zwischen „Gerechtigkeit und Gnade“, und die (berechtigte) Anklage des Teufels gegen uns Sünder bricht seit Golgatha jämmerlich zusammen, weil Gott nachweisen kann, dass Jesus Christus für alle Sünden aller Menschen gestorben ist.

Diese Gnade ist sehr wertvoll. Für uns, aber ebenso auch für Gott, der nun voller Freude Menschen „in dem Geliebten begnadigen kann“ (Eph 1,6).

Die Gnade ist heilbringend allen Menschen. Die unverdiente Gnade gilt allen Menschen. Ohne Ausnahme. Nicht irgendwelche Leistungen, sondern allein der Glaube öffnet das Tor zur erlösenden Gnade. „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Alle können „umsonst gerechtfertigt werden durch seine Gnade“ (Röm 3,24).

Paulus hatte das Leben von Christen auf dem Gewissen. Er lehnte den Herrn Jesus ab wie kaum ein anderer. Aber er fand Gnade bei Jesus Christus. Und wie hat Jesus Christus ihn verändert und zu einem treuen Diener Gottes gemacht!

Unsere Welt braucht diese Gnade!

Was macht man in seiner Verzweiflung, wenn Dinge im Leben total schiefgelaufen sind? Wenn man

schuldig geworden ist? Wo gibt es dann Gnade? Oder gibt es dann nur noch die Möglichkeit, den Fallschirm zu präparieren und aus dem Leben zu scheiden? Warum beendete ein Schulfreund von mir sein Leben? Trotz beruflicher Karriere? Warum gab sich eine Mitstudentin den „goldenen Schuss“?

Wird da nicht das Evangelium wichtig? Die rechtzeitige Botschaft von der grenzenlosen und vergebenden Gnade Gottes in einer gnadenlosen Gesellschaft? Für verzweifelte Menschen? Haben wir Christen nicht die wichtigste und schönste Aufgabe, die heilbringende Gnade zu verkündigen? Die es an keiner anderen Stelle im Universum gibt als bei Jesus Christus? Bei Gott? In keiner noch so schön ausgedachten utopischen Ideologie oder Religion?

Müssen nicht unsere Gemeinden Orte sein, wo man diese Gnade und Wahrheit „förmlich atmen kann“? Wo gescheiterte Menschen eine zweite oder neue Chance bekommen? Wo sie heilwerden können? Wo die Gnade Gottes über Sünde und Versagen triumphiert? Wo Jesus gelebt wird?

Die Gnade unterweist und lehrt uns

Die Gnade macht nicht nur reinen Tisch in unserem Leben, sondern sie erzieht uns und begleitet uns ein Leben lang. Das brauchen wir!

Gott selbst offenbart uns die Wahrheit über unsere Lebenszusammenhänge, über alles, was wir für ein gelingendes Leben wissen müssen. Wir erfahren die Wahrheit über Gott, über Sünde, Ewigkeit und darüber, wer wir sind, sein sollen und werden können. Was sinnvoll ist zu tun, und was wir besser lassen sollen, weil es uns schädigt.

Die wahre Freiheit des Menschen besteht ja nicht in der freien Verfügungsgewalt über sich selbst, sondern im Leben mit Gott, der am besten weiß, was gut für uns ist.

So zeigt uns die Gnade Gottes liebevoll „Grenzen“ und informiert



uns rechtzeitig. Selbst wenn Gott uns in seiner Gnade und Liebe mal heftiger bremst, dann nur deshalb, „damit wir nicht mit der Welt verurteilt werden“ (1Kor 11,32).

Die Gnade Gottes befreit

Gnade? Das ist unser Lebensbereich als freie Kinder Gottes. Uns muss man nicht zwingen, Gott zu lieben, ihm zu folgen und auch zu gehorchen. Jesus Christus hat uns befreit und befähigt, ein fröhliches „NEIN“ zu all den gefährlichen und ablenkenden „Billigangeboten“ Satans zu sagen. Wir haben begriffen, worauf es ankommt, und investieren als sein „Eigentumsvolk“ in gute Werke, weil wir unseren HERRN, unsere Glaubensgeschwister, aber auch die Menschen lieben, die die heilsame Gnade Gottes noch nicht kennen.

Die höchste Priorität hat dabei die Ewigkeit, und was dann noch Wert hat. Denn wir erwarten Jesus Christus und seine Herrlichkeit! Wir freuen uns und warten auf den Augenblick, wo wir ihm endlich direkt danken, ihn verehren und anbeten können. Was wäre ohne die Gnade aus uns geworden?

Immer wieder auf Jesus schauen

Die heilsame Gnade Gottes wird uns auf dieser Erde nicht zu perfekten, sündlosen Menschen machen können. Das liegt nicht an der Gnade, sondern an uns. Aber die Gnade begleitet uns.

Wir werden immer auf die Gnade angewiesen bleiben. Johannes bezeugt: „Wir alle haben aus der Fülle seines Reichtums Gnade und

immer neu Gnade empfangen“ (Joh 1,16; NGÜ).

Die erlebte Gnade lenkt uns immer wieder neu auf Jesus Christus hin. Ohne den es keine Gnade, keine Vergebung und keine Hoffnung gäbe.

Nichts verändert uns mehr als eine tiefe Beziehung zu dem, der am Kreuz für uns hing. Der uns liebt. Bei dem niemand abgeschrieben wird. Der uns alle verändern möchte durch Liebe und Gnade.



Dieter Ziegeler (Jg. 1943), lebt mit seiner Frau in Basdahl.

Warum schweigen wir als Christen so häufig von unserem Glauben? Warum fällt es uns so schwer, uns öffentlich zu Jesus stellen? Der folgende Artikel will Hilfen geben, unseren Glauben im Alltag zu bekennen, und zeigen, warum es sich auch für uns persönlich lohnt. || Lesezeit: 12 min

WOLFGANG VREEMANN

WAS DARF DAS EVANGELIUM KOSTEN?

Wie wir das Schweigen überwinden können

Es wird in keinem Laden angeboten, ist auch nicht bei Amazon oder eBay erhältlich. Selbst ein Millionär könnte das Evangelium mit seinem Vermögen nicht käuflich erwerben. Der Wert oder der Preis der guten Botschaft Gottes lässt sich also nicht in Euro oder in einer anderen Währung ausdrücken. Die Kosten dafür machen sich weniger auf dem Bankkonto als in anderen Bereichen des Lebens bemerkbar – und um diese Bereiche geht es hier. Gewiss, für die Verbreitung des Wortes Gottes müssen auch materielle Mittel

eingesetzt werden, aber unser Augenmerk hier richtet sich in erster Linie auf die ideellen und geistlichen Energien, die ich aufbringen muss; und da sieht es zumindest bei mir nicht so rosig aus.

Prägende Erlebnisse

Dazu ein kurzes Erlebnis: Im Herbst 1965 lag ich mit schmutzigem Overalls unter einem Bundeswehr-LKW, um ihn nach einer Geländefahrt zu reinigen. Plötzlich schreckte mich ein lauter Ruf auf: „Vreemann,

komm mal sofort her, ist dringend!“ Mühsam robbte ich ins Freie, sprang auf und lief zu den Kameraden, die mir etwas Wichtiges sagen wollten. „Was ist los?“ – Die lachende Antwort, zur Belustigung aller Umstehenden, verletzte mich tief: „Hast du nicht gehört? Jesus ruft dich!“ Ich wusste nicht, was ich antworten sollte (Schlagfertigkeit war noch nie meine Stärke), und mit hängenden Schultern, den Blick auf den Boden gerichtet, schlich ich mich bedrückt davon. Meine Motivation, etwas

von Jesus zu erzählen, hatte einen ordentlichen Dämpfer bekommen. Das Evangelium war für mich sehr, sehr teuer geworden. Mein ganzes Leben lang war ich eher ein Feigling und habe lieber geschwiegen, als den Mund aufzumachen (auch für diesen Artikel wäre als Autor eigentlich ein mutiger Bekenner besser geeignet gewesen ...).

Die echten ideellen Kosten

Was kostet es also, die gute Botschaft Gottes weiterzusagen? Aus meiner Erfahrung zunächst einmal eine sehr große Portion Selbstüberwindung, die man auch Mut nennen kann. Daneben muss ich noch andere wertvolle Ressourcen einsetzen: geistige und geistliche Energien, meine Freizeit, vielleicht meine Gesundheit (z. B. bei Auslandseinsätzen) und auch besonders mein Ansehen. Ich möchte ja gerne bei meinen Nachbarn, Arbeitskollegen und Bekannten „dazugehören“ und von ihnen akzeptiert und geachtet sein, und das steht fast immer und überall auf dem Spiel, wenn ich mich zu Jesus bekenne. Spott, Verachtung, Ausgrenzung und Mobbing sind eben keine Kleinigkeiten. Wenn es dann zusätzlich noch zu tätlichen Übergriffen kommt, wird die Sache sogar richtig gefährlich. Der Preis scheint mir dann doch zu hoch zu sein. Ich ziehe mich lieber mit eingezogenen Fühlern in mein Schneckenhaus zurück und überlasse den Kampf und die Kosten den Mutigeren. Ohnehin habe ich nicht die Geistesgabe des Evangelisten, habe also auch keine Verantwortung für die Mission. Ich schweige besser und bete im Stillen; das ist für mich die „billigste“ und einfachste Lösung.

Der Auftrag

Und dann komme ich in meiner täglichen Andacht zu Markus 16 und lese dort, was Jesus auch zu mir sagt: „Geht hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung!“ (V. 15). Das sagt er, kurz nachdem er den

höchsten Preis für das Evangelium bezahlt hat, den man sich überhaupt denken kann: Es hat ihn sein Leben gekostet und dazu seine seelische Reinheit und Integrität, als er sich freiwillig zur Sünde machen ließ und dafür Gottes Strafe ertragen musste – eine für uns unvorstellbar hohe Summe! Muss ich da nicht auch meine Scham, meine Scheu und Menschenfurcht überwinden – am besten mit der Hilfe meines Herrn? Denn er weiß ja, wie es geht. Sicher, ich besitze keine göttliche Kraft wie Jesus Christus, aber er hat das alles auch als ganz normaler Mensch empfunden. Ich erinnere mich: Kurz vor dem Prozess und der Hinrichtung war Jesus mit seinen Jüngern im Garten Gethsemane. Dort betete er, nein: Er kämpfte so sehr, dass sein Schweiß wie Blut auf die Erde tropfte. Ich werde also auch beten und kämpfen, um meine gewaltigen inneren Hemmungen zu überwinden. Noch etwas habe ich im Laufe der Jahre als Mut machend und befreiend erlebt: In der großen Gruppe, mit anderen gemeinsam ist es deutlich leichter, gegen den inneren und – wenn nötig – auch gegen den äußeren „Feind“ anzutreten.

Je mehr ich mit Gottes Hilfe versuchte, Jesus ähnlicher zu werden, umso häufiger kam im Alltag auch das Gespräch auf den Glauben, und ich konnte von meinen Erfahrungen mit meinem Herrn berichten.

Wertvolle Erfahrungen

Wie wertvoll waren die Erfahrungen während der Jugendfreizeit in der Schweiz, als wir zusammen beten konnten, um anschließend auf der Expo-Ausstellung in Lausanne

evangelistische Flyer zu verteilen (damals noch „Traktate“ genannt). Und wenn dann in den Gruppen durch Gespräche über die gute Botschaft Gottes ein Jugendlicher zum Glauben an Jesus kam, erlebten wir einen regelrechten geistlichen Höhenflug. Gut, dass es auch solche Ereignisse gab. Mein Motivations-Barometer stieg damals um viele Striche.

Später kam noch ein anderer Aspekt hinzu, und der betraf mein Lebensziel und meine Lebensführung (in der Bibel auch „Wandel“ genannt). Petrus schreibt in seinem Brief: „Euer Leben soll jetzt ganz von dem geprägt sein, der heilig ist und euch berufen hat“ (1Petr 1,15). Das hat mir von damals an bis heute zu denken gegeben, und mehr und mehr wuchs in mir der Wunsch, dass mein Leben zur Ehre Gottes und – wie man sagt – zur Verherrlichung Jesu beitragen sollte, bis es schließlich zu einer Art Lebensmotto wurde. Der große Barock-Komponist Johann Sebastian Bach war mir da ein Vorbild, weil er jedes seiner Werke mit den drei Buchstaben S.D.G: Soli Deo gloria (Allein Gott die Ehre!) unterzeichnete. Leider wurde ich dadurch kein perfekter Christ; es gab immer wieder Rückschläge. Ich lernte, von der Vergebung und der Gnade Gottes zu leben. Aber eines wurde mir immer deutlicher: Je mehr ich mit Gottes Hilfe versuchte, Jesus ähnlicher zu werden, umso häufiger kam im Alltag auch das Gespräch auf den Glauben, und ich konnte von meinen Erfahrungen mit meinem Herrn berichten. Das führte dazu, dass ich künftig den Jugendlichen, die sich regelmäßig in unserem Haus trafen, immer wieder sagte: „Lebt so, dass ihr gefragt werdet, um dann antworten zu können!“ Aus eigener Erfahrung wusste ich ja, wie schwer es war, in jungen Jahren „locker“ über das Evangelium zu reden. Wenn man gefragt wird, ist das sehr viel einfacher.

Kulturelle Unterschiede

Als die eigenen Kinder verheiratet waren, konnten wir einige

Auslandsreisen machen und dabei beobachten, dass in anderen Ländern wie z. B. in Neuseeland und in den USA die Menschen schneller und leichter über ihr Christsein und das Evangelium reden konnten als in Deutschland. Auch bei Afrikanern haben wir beobachtet, dass ihnen Glaubensinhalte viel flüssiger über die Lippen kommen als uns Deutschen. Hier bei uns scheint der Glaube eine sehr persönliche, intime Angelegenheit zu sein, über die man in der Öffentlichkeit nicht spricht. Dort in Übersee wurde man von völlig fremden Menschen auf dem Schiff angesprochen und nach Herkunft und Glauben gefragt. Einen besseren Einstieg in das Evangelium gibt es kaum. Das „Schweigen der Christen“ scheint also auch einem kulturellen Einfluss zu unterliegen, den wir hier in unserem Land zusätzlich überwinden müssen. Wie viel schwerer werden es verfolgte Christen haben, die auch noch um ihr Leben fürchten müssen. Ihnen gegenüber haben wir doch noch ein sehr leichtes Los gezogen, was unser Glaubensleben betrifft. In diesem Zusammenhang kommt mir immer wieder ein Hinweis von Paulus in den Sinn: „Seid weise im Umgang mit Menschen von draußen, und nutzt die Gelegenheiten, die Gott euch gibt!“ (Kol 4,5) Wie viele von Gott geschenkte Freiheiten und Gelegenheiten haben wir in unserem Staat! Wir sollten sie wahrlich ausnutzen!

Vorbilder und Belohnungen

Ja, zum Ausnutzen von Gelegenheiten gibt es zahlreiche Vorbilder, angefangen bei den Propheten des Alten Testaments. Der eine oder andere brauchte mehrere Rippenstöße, um Gottes Botschaft in die Welt zu tragen (wie zum Beispiel Jona oder auch Elia, dem sein Dienst eine schwere Depression einbrachte). Und manche nahmen gewaltige Nachteile in Kauf

wie Jeremia, der Heimat, Beruf, Freunde und Freiheit verlor – oder wie Hosea, der auf Geheiß Gottes eine Prostituierte heiraten musste (wer von uns wäre dazu bereit gewesen?). Alle aber erfüllten ihren Auftrag, so gut sie konnten, und hinterließen Spuren des Segens in teilweise sehr schwierigen Zeiten. Sie waren bereit, für ihre Arbeit keinen besonderen Lohn zu bekommen, sondern im Gegenteil noch recht hohe Kosten auf sich zu nehmen. Darin sind sie mir wahre Vorbilder. Im Neuen Testament geht es weiter: Stephanus ließ sich für das Evangelium als erster Märtyrer ohne Gegenwehr steinigen; Paulus schrieb in seinem letzten Brief kurz vor seinem gewaltsamen Tod als Vermächtnis: „Für mich ist die Zeit des Abschieds gekommen. Denn mein Leben wird bereits wie ein Trankopfer ausgegossen. Ich habe den guten Kampf gekämpft, das Ziel erreicht und den Glauben unversehrt bewahrt“ (2Tim 4,6-7). Das war der Preis, den er bereit war, für das Evangelium zu zahlen.

Hunderte von Büchern sind geschrieben worden über treue Christinnen und Christen, die trotz großer Hindernisse, Gefahren und Anfeindungen die gute Botschaft weltweit verkündigt haben. Viele haben ihr Leben eingesetzt und verloren, viele sind Krankheiten und tätlichen Angriffen zum Opfer gefallen. Auch heute noch könnte ein sehr langes Kapitel (wie Hebräer 11) über Glaubenshelden der vergangenen Jahrhunderte geschrieben werden. Mit großer Begeisterung habe ich die Biografien gelesen von Hudson Taylor, dem Begründer der China-Inland-Mission, von Adoniram Judson, der in Myanmar (früher Birma) gewirkt hat, und aus der Neuzeit von der kleinen, 1970 verstorbenen China-Missionarin Gladys Aylward, von der berichtet wird, dass sie mit zweieinhalb Pennies, ihrem gesamten Bargeld, ihre Mission begann, später Tausenden Menschen das Wort Gottes

brachte und zahlreiche Leben rettete. Meine eigene Tante habe ich sehr bewundert und viele Briefe mit ihr ausgetauscht. Sie war eine zierliche, schwache Krankenschwester und hat trotzdem bis kurz vor ihrem Tod als Missionarin im Urwald Südamerikas gearbeitet. Diese treuen Zeugen hatten kein leichtes, bequemes Leben; sie mussten unendlich viel auf sich nehmen und ertragen. Äußerlich reich geworden ist niemand von ihnen, aber ihren inneren und ewigen Reichtum kann man nicht in Zahlen ausdrücken.

Auch die Kleinen

Aber es sind im Reich Gottes nicht nur die Großen und Bekannten, die ihren „Siegeskranz der Gerechtigkeit“ (2Tim 4,8) erwarten dürfen, sondern auch wir „kleinen Lichter“ am Horizont des Evangeliums werden mit inneren Werten belohnt. Wie froh und erleichtert war ich, als ich zum ersten Mal während meiner Schulzeit am Friedhofseingang Traktate zum Totensonntag verteilt hatte. Richtig beschwingt ging ich wieder nach Hause. Ich glaube, dass ich sogar etwas stolz war (darf man das eigentlich sein?). Und später, bei manchen gemeinschaftlichen Einladungsaktionen oder in einem kleinen Team zur Zeltevangelisation in Holland oder mit dem Jugendchor in der Fußgängerzone, in Krankenhäusern und Altersheimen – wie groß waren da jedes Mal die innere Freude, die Dankbarkeit und Zufriedenheit, dass wir die Menschenfurcht überwunden und den Einsatz sogar mit ansteckender Begeisterung geschafft hatten. Es hat sich gelohnt: Soli Deo gloria! Allein Gott sei die Ehre!



Dr. Wolfgang Vreemann war als Facharzt für Innere Medizin tätig und war Vorsitzender des Weißen Kreuzes e. V., Ahnatal.

In dieser Reihe drucken wir Auszüge aus dem Buch „Antworten auf schwierige Fragen zur Bibel: Von 1. Mose bis Offenbarung“ von Norman Geisler und Thomas Howe ab. In der zweiten Folge wird eine Antwort gegeben zur Reihenfolge der Erscheinungen des auferstandenen Herrn. || Lesezeit: 5 min

WEM IST CHRISTUS ZUERST ERSCHIENEN: DEN FRAUEN ODER SEINEN JÜNGERN?

Schwierigkeit

Sowohl Matthäus als auch Markus erwähnen, dass Frauen die Ersten waren, die den auferstandenen Christus sahen. Markus sagt: „Als er ... auferstanden war, erschien er zuerst der Maria Magdalena“ (16,9). Aber Paulus schreibt, dass Petrus (Kephass) der Erste war, der Christus nach seiner Auferstehung gesehen hat (1Kor 15,5).

Lösung:

Jesus ist zuerst Maria Magdalena erschienen, dann den anderen Frauen und dann Petrus. Im Folgenden die zeitliche Reihenfolge der zwölf Erscheinungen Christi:

Die zwölf Erscheinungen Christi in der zeitlichen Reihenfolge					
	Person(en)	Sehen	Hören	Berühren	andere Belege
1.	Maria (Joh 20,10-18)	x	x	x	leeres Grab
2.	Maria & Frauen (Mt 28,1-10)	x	x	x	leeres Grab
3.	Petrus (1Kor 15,5)	x	x*		leeres Grab, Kleidung
4.	zwei Jünger (Lk 24,13-35)	x	x		aßen mit ihm
5.	zehn Apostel (Lk 24,36-49; Joh 20,19-23)	x	x	x**	sahen Wunden, aßen etwas
6.	elf Apostel (Joh 20,24-31)	x	x	x**	sahen Wunden
7.	sieben Apostel (Joh 21)	x	x		aßen etwas
8.	alle Apostel (Mt 28,16-20; Mk 16,14-18)	x	x		
9.	500 Brüder (1Kor 15,6)	x	x*		
10.	Jakobus (1Kor 15,7)	x	x*		
11.	alle Apostel (Apg 1,4-8)	x	x		aßen mit ihm
12.	Paulus (Apg 9,1-9; 1Kor 15,8)	x	x		

* = inbegriffen ** mit Jesu Aufforderung, ihn zu berühren

Paulus gibt uns keine komplette Liste sämtlicher Erscheinungen, sondern erwähnt nur die Erscheinungen, die für die Absicht, die er verfolgt, wichtig sind. Da im 1. Jahrhundert nur das Zeugnis von Männern rechtsgültig bzw. offiziell anerkannt war, ist verständlich, dass der Apostel die Frauen zur Verteidigung der Auferstehung nicht erwähnte.

Aus:
Norman Geisler/Thomas Howe
Antworten
auf schwierige Fragen zur Bibel,
S. 488f., 2018, CV Dillenburg,
Gb., 752 S., 39,90 €,
Best. Nr. 271402,
www.cb-buchshop.de



Das nachfolgende Interview nimmt uns mit hinein in das Leben von Jackii. Im Rahmen einer Jugendgottesdienstreihe lernt sie Gott kennen. Das ist ein Wendepunkt in ihrem Leben. Wie sieht ihr Leben mehr als zehn Jahre später aus? Eine ergreifende (Fortsetzungs-)Geschichte ... || Lesezeit: 10 min

MARKUS WÄSCH/JACQUELLINE SCHILLER

„... EINER DER EMOTIONALSTEN TAGE IN MEINEM LEBEN“

Zum Glauben geführt – zum Glauben gekommen



Bild (Vorhang im Hintergrund): freepik/ravpixel.com

Mit etwa 960 Jugendlichen erlebten wir in Dillenburg den bewegenden Abschluss einer SAT-Staffel. SAT steht für „Sonntagabendtreff“ und will der jungen Generation das Evangelium von Jesus Christus nahebringen. Der SAT findet jeweils übers Winterhalbjahr statt, dauert also entsprechend von Oktober bis März.

Es war Sonntag, der 25. März 2012. Als Predigttext stand Lukas

17,10-19 auf dem Plan, die „Heilung der zehn Aussätzigen“. Nach dem offiziellen Teil kamen zwei Mädchen auf mich zu: Jacqueline (Spitzname: Jackii, 15) und Luisa (16): „Kannst du mit uns beten, Markus? Wir wollen uns bekehren. Eine Freundin hatte uns hierher eingeladen; seit Anfang des Jahres waren wir jedes Mal dabei. Wir sind zwar konfirmiert, haben aber gemerkt, dass uns etwas Entscheidendes fehlt.“ – Beide Mädchen haben an diesem Abend Jesus ihr Leben anvertraut.

Insgesamt durften wir in jener Staffel etwa 30 Bekehrungen miterleben. Viele waren entschlossen, dem Herrn zu dienen: zu Hause, im Studium, in ihren Gemeinden ...

Mehr als zehn Jahre später treffe ich Jackii wieder. Sie ist inzwischen verheiratet und hat seit Januar 2022 einen kleinen Sohn. Wir reden über damals und heute ...

Markus: Hallo, Jackii, wie geht es euch?

Jackii: Hallo, Markus, uns als Familie geht es richtig gut. Wir sind so dankbar, dass Gott uns unseren wundervollen Sohn Simeon Matteo geschenkt hat. Wir entdecken gerade mit ihm die Welt. Auch *unser* Glauben lebt noch einmal ganz neu auf. Simeon zeigt uns jeden Tag, wie man auch über die kleinen Dinge im Alltag staunen kann.

Markus: Lasst uns darüber reden, wie du zum Glauben gekommen bist, Jackii! Als jemand dich damals – ich glaube, 2011 – zum SAT einlud, war deine erste Reaktion: „Auf keinen Fall!“ Welche Vorbehalte hattest du als Teenager den Christen und ihren Gottesdiensten gegenüber?

Jackii: Es war für mich nicht nachvollziehbar, wie 1000 junge Menschen an etwas glauben können, das sie noch nie gesehen haben, und wie sie zu jemandem sprechen, der ihnen doch nicht antworten kann. Und dann hören sie noch eine Stunde bei einer Predigt zu, aus einem Buch, das ein normaler Mensch geschrieben hat – so dachte ich. Das alles war für mich nicht real, nicht vorstellbar.

Markus: Und warum hast du dich dann trotzdem bei uns blicken lassen?

Jackii: Nachdem ich ein paar Mal von unterschiedlichen Leuten auf den SAT aufmerksam gemacht worden war, fragte ich Luisa, meine beste Freundin, ob wir nicht doch mal gemeinsam dort hingehen wollten. Einfach, um uns selbst ein Bild zu machen. Na ja, gesagt, getan; an diesem Sonntag, Anfang Januar 2012, machten wir uns auf den Weg zum SAT. Schon am Eingang wurden wir herzlich begrüßt. – Eigentlich wollte ich nur mal so reinschauen und Reinhören. Dann könnte ich zumindest sagen: „Ich war mal dort.“

Markus: Wir haben sonntagabends intensive Abende miteinander erlebt. So eine 40-Minuten-Predigt muss man als junger Mensch ja erst mal wegstecken. Wie hast du das geschafft? (lacht)

Jackii (lacht auch): Die Predigten waren echt immer lang. Aber je öfter man beim SAT dabei war, desto viel-sagender und intensiver wurden die Predigten für einen. Ich hab irgendwann angefangen, mir während der Predigten Notizen zu machen, um zu Hause noch tiefer in die Bibeltexte einsteigen zu können. Auch habe ich mich schon an den SAT-Abenden selber mit Freunden, die dort waren, ausgetauscht und manches hinterfragt. Öfters bin ich auch nachher auf die Prediger zugegangen, um nachzuhaken oder mit ihnen wegen verschiedener Anliegen zu beten.

Markus: Ich kann mich noch gut erinnern, wie Luisa und du auf mich zukamst. Ihr hattet es eilig mit eurer Bekehrung, weil ab diesem Abend erst einmal ein halbes Jahr kein SAT mehr stattfand. War der Schritt für euch eine große Überwindung?

Jackii: Daran kann ich mich noch erinnern, als sei es gestern gewesen. Der 25. März 2012 war einer der emotionalsten Tage in meinem Leben. Während des SAT-Abends ging es um die Entscheidung, ob man mit Jesus leben und für diesen

Neustart alles hinter sich lassen will. Als nach der Predigt das Lied „Your Love Never Fails“ gespielt wurde, liefen mir nur so die Tränen. Ich zitterte am ganzen Körper, weil ich wusste: Heute ist der Tag, an dem Gott mich zu einem Königskind machen will.

Mir war auch klar, dass ich jemanden brauchte, der mich dabei begleiten und für mich beten würde. Also fragte ich Luisa, ob sie diesen Schritt mit mir gemeinsam gehen wollte. Sie sagte sofort Ja. Andreas hatte aufgefordert: „Wer sein Leben Jesus anvertrauen will, kann nach vorne auf die Bühne kommen.“ Das haben wir uns nicht getraut, sind aber nach dem offiziellen Teil direkt auf dich zugegangen. – Ich kann heute nur jeden ermutigen: Wenn du dich noch nicht bewusst für Jesus entschieden hast, mach es heute! Gott hat den besten Plan für dein Leben, und er will dich leiten.

Markus: Genauso ist es. – Wie hat Gott *dich* denn von da an weiter geleitet? Die SAT-Staffel war ja dann zu Ende. Wie ging es weiter? Wie hast du oder haben andere dafür gesorgt, dass dein neu gewonnener Glaube lebendig bleibt?

Jackii: Für mich war der Gedanke erst mal schwer: Wie bleibe ich jetzt an der Sache dran, wenn vorerst kein SAT mehr ist? Doch Gott hat für alles gesorgt. Luisa und ich haben uns regelmäßig zum Beten und Bibellesen verabredet und haben bald einen Hauskreis gegründet, um noch mehr Freunde „ins Boot“ zu holen. Ich habe mir feste Zeiten mit Gott eingerichtet. Regelmäßig habe ich einen Tag nur mit Gott verbracht. Auch heute mache ich noch gerne Gebetsspaziergänge, wo ich die Zeit mit Gott genieße.

Schnell habe ich auch entdeckt, dass ich anderen von Jesus erzählen möchte, und habe mit Jung-schar und Kindergottesdienst in der Kirchengemeinde angefangen. Die Treffen mit Kindern sind High-lights in meinem Wochenalltag.



In schwierigen Zeiten habe ich mir öfters Menschen gesucht, die für mich und mit mir beten.

Markus: Jetzt bist du mit Johannes verheiratet; ihr hattet euch, wie kann es anders sein, im SAT kennengelernt. Inzwischen seid ihr zusammen mit Simeon Matteo eine kleine Familie. Wie lebt ihr euren Glauben zu Hause?

Jackii: Unserem Sohn wollen wir unbedingt zeigen, dass Gott der Mittelpunkt in unserem Alltag ist. Wir haben schon früh angefangen, ihm abends aus der Kinderbibel vorzulesen, und haben mit ihm gebetet. Aber auch wir als Ehepaar beten viel. Das Tischgebet vor jedem Essen ist bei uns ein festes Ritual. Damit Simeon das auch lernt, haben wir mit ihm das Gebet

*„Jedes Tierlein hat sein Essen,
jedes Blümlein trinkt von dir.*

*Hast auch uns noch nie vergessen,
lieber Gott, wir danken dir“*

eingeführt. Er faltet immer schon die Hände, sobald er in seinen Hochstuhl gesetzt wird. Außerdem haben wir ihn schon von Anfang

an mit zum Gottesdienst und in die Jungschar genommen. Das alles gehört für uns einfach dazu.

Markus: Ich kenne dich, Jackii, als aufgeschlossenen Menschen. Und ich weiß, dass es dir, seit du Christ bist, ein Anliegen ist, mit anderen über Jesus zu reden. Wie praktizierst du das? Kannst du dich an eine Begebenheit erinnern, in der Gott dich gebraucht hat, anderen von der Hoffnung in dir zu erzählen?

Jackii: Ich lebe in „meiner“ Mini-Jungschar auf, weil ich dort schon die Kleinsten an den Glauben heranführen kann. Dort kann ich ihnen sagen, wie wunderbar Gott ist. Eines unserer Lieblingskinderlieder ist „Gottes Liebe ist so wunderbar“.

Ein besonderes Erlebnis, wo Gott mich gebraucht hat? Das ist schwer zu sagen, weil er mich immer wieder in tolle Situationen führt. Aber etwas im Sommer 2016 hat mich sehr geprägt. Da war ich mit *Camissi*¹ auf einem Missionseinsatz in Greifswald. Eigentlich gehe ich nicht gerne wohin, wo ich niemanden kenne. Doch Gott hat mir irgendwie klargemacht, dass ich dort mitarbeiten sollte. Ich hab mich also beworben und wurde angenommen. So begab ich mich auf eine Glaubensreise; im Sammeltransport ging es vom Bahnhof Siegen los. In Greifswald angekommen gab es allerdings keine Gastfamilie, die uns erwartete. Wir standen erst einmal ohne

Übernachtungsquartier da. Doch Gott hatte natürlich alles unter Kontrolle: Eine Familie aus der Gemeinde vor Ort, die im Urlaub war, stellte uns ihr Haus zur Verfügung.

Am nächsten Tag bauten wir unser Camp auf, und die ersten Kinder kamen. Ich war Leiterin einer Gruppe von Mädchen im Alter von sechs bis elf Jahren. Eine Woche lang haben wir in der Kleingruppenzeit täglich Geschichten von Jesus erzählt und gemeinsam gebetet. Am letzten Tag ging es um die Gaben, die Gott jedem gibt, und wie wichtig es ist, Jesus im Herzen zu haben. Wir boten den Mädchen die Möglichkeit an, sich zu bekehren. Drei Mädchen aus meiner Gruppe sind diesen Schritt tatsächlich gegangen.

Als Starthilfe sollten sie je eine Bibel erhalten. Es waren aber irgendwie zu wenige mitgekommen, weshalb ein Kind keine Bibel abbekommen hätte. Gott hat mir klargemacht: „Jackii, gib ihr *deine* Bibel!“ Also gab ich schweren Herzens meine Bibel mit all meinen Notizen und Markierungen weg. Doch ich bin mir sicher, dass meine Bibel jetzt am richtigen Platz ist und Gott dadurch weiterhin redet.

Dieses Camp war von Anfang bis Ende gesegnet. Gott hat meinen Glauben dort intensiv geprägt und gestärkt.

Markus: Weißt du, was ich toll finde?

Jackii: Was meinst du?

Markus: Vor gut zehn Jahren konnte ich dir als 15-Jährigen von Jesus erzählen. Heute machst du Jungschar und erzählst unseren Töchtern von Jesus. Eine schönere „Fortsetzungsgeschichte“ kann ich mir kaum vorstellen.

Jackii: Das ist für mich auch ein echtes Privileg, dass Gott mir montags deine Kinder anvertraut. Aber Gott hatte diesen Plan bestimmt schon vor zehn Jahren, als du mich zum Glauben geführt hast.

Zum Schluss möchte ich einfach noch sagen: Es gibt Höhen und Tiefen im Glauben, wir müssen uns nur immer wieder vor Augen halten, dass Gott die Übersicht über unser Leben hat. Es ist wahr, was in 1. Mose 16,13 steht: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“

Markus: Vielen Dank, Jackii, für das Gespräch. Bleib dem Herrn treu, und lass dich weiter von ihm gebrauchen! Schließlich sollen ja noch möglichst viele Menschen gerettet und zu Kindern Gottes werden.

Das Interview führte Markus Wäsch.

Fußnote:

1 CAMISSIO CAMP2GO gehört zum Deutsche Zeltmission e. V., der 1902 unter dem Motto „Jeder soll von Jesus hören“ gegründet wurde.



Was müssen wir bedenken, wenn wir heute das Evangelium weitersagen wollen? Was und wie denken Menschen heute? Gibt es aktuelle Denkvoraussetzungen, die wir kennen müssen, um richtig verstanden zu werden? || Lesezeit: 16 min

DANIEL VULLRIEDE

DIE RICHTIGEN WORTE FINDEN

Warum wir an unseren Mitmenschen
oft vorbeireden



Einander zu verstehen ist gar nicht so leicht. Etwa, wenn die geflüchtete Familie aus der Nachbarschaft zum ersten Mal bei uns im Wohnzimmer sitzt, aber jeder verlegen auf seinen Kuchenteller starrt. Oder wenn im

Campingurlaub der hilfsbereite Automechaniker unser beeindruckendes Italienisch nicht recht begreifen will.

Einander zu verstehen ist gar nicht so leicht. Das gilt auch dort, wo wir dieselbe Sprache sprechen. Da kommt man abends vom

Sportverein nach Hause und ist dankbar für ein Glaubensgespräch, das sich überraschend ergeben hat. Aber beim Zähneputzen machen uns einige Punkte stutzig. Sind unsere Argumente, Anfragen und Anliegen wirklich so rübergekommen, wie sie gemeint waren?

Von Worten und Weltanschauungen

Ich selbst finde es kurios bis frustrierend: In Gesprächen mit Andersgläubigen können wir dieselben Worte verwenden. Und doch mag unser Gegenüber etwas komplett anderes meinen. Wieso nur? Mittlerweile leben wir in einer größtenteils säkularisierten, nachchristlichen, pluralistischen Gesellschaft. Zwar teilen wir noch immer manche Überzeugungen und Werte, die ursprünglich auf einem christlichen Weltbild aufbauten. Dennoch haben die meisten Menschen ganz andere Denkvoraussetzungen als wir. Kein Wunder also, wenn sich unsere Freunde und Verwandten, unsere Nachbarn und Kollegen an so mancher biblischen Wahrheit reiben. Vielleicht können uns da einige kurze Beispiele weiterhelfen.

Endlich bei sich selbst ankommen – über Liebe und den Zwang, echt zu sein

Kein anderes Wort wird heute so inflationär gebraucht wie der Begriff Liebe. Die Epoche der Romantik ist zwar schon lange vorbei, aber sie hat uns stark geprägt. Sie war eine Gegenbewegung zur Aufklärung und wollte das einseitig Rationale überwinden. So ging der Blick zurück auf das Innere, auf die Emotionen, die mit dem Verstand scheinbar kaum harmonierten. Noch heute ist die Liebe für viele vor allem ein intensives Gefühl. – *All you need is love?*

Es stimmt: Alle suchen wir Annahme, niemand von uns ist eine Insel. Leider haben viele in irgendeiner Form schwierige Beziehungen miterlebt und teils davon Schaden genommen. Das macht nicht wenige Menschen bitter, und das gegenseitige Misstrauen in unserer Gesellschaft wächst messbar.¹

Gleichzeitig sehnt man sich umso mehr nach stabilen Beziehungen in der Familie und zu Freunden. Viele (nicht zuletzt die

junge Generation²) suchen intensiv den einen besonderen Menschen, dem man wirklich vertrauen kann. Sehr oft hat Liebe in unserer Kultur einen sexuellen Unterton. Das ist nachvollziehbar, denn hier lassen sich Nähe und Intimität scheinbar ohne Umwege, am direktesten erfahren. Doch so sehr die Menschen echte Liebe suchen, so verletztlich werden sie. Und große Erwartungen begünstigen umso größere Enttäuschungen.

Bei dem Stichwort Liebe sollten wir aufmerksam hinhören, besonders wenn sie in griffige Slogans wie „Liebe ist alles“ oder „Love rules“ oder „Liebe deinen Körper“ verpackt ist. Was muss Liebe hier können? Was darf sie wiederum nicht? Schauen wir uns ruhig mal um: Wo machen Menschen im Namen der Liebe andere Menschen oder Dinge zu einem Gott-Ersatz, der ihnen Halt und Orientierung geben soll? – Wir merken langsam: Die kernigsten Bibelverse gehen an den Menschen vorbei, und Lobpreislieder rufen Missverständnisse hervor, wenn sie auf eine verzerrte Sicht von Liebe treffen.

Damit verbunden ist ein anderes Modewort: Authentizität. Zunächst ist das eine echte Tugend. Gerade in der heutigen Zeit reagieren viele allergisch auf Heuchelei. Eine nur „scheinbare Heiligkeit“ wird gnadenlos aufgedeckt. Glaubwürdigkeit und Transparenz sind hingegen essenziell.

Aber diese Sehnsucht nach Echtheit ist auch problematisch. Denn in einer nachchristlichen Welt ist jeder Mensch auf sich selbst zurückgeworfen. So scheint die größte Schwierigkeit des Menschen die Entfremdung von sich selbst zu sein. Folglich klingen Sätze wie „Sei du selbst“ oder „Hör auf dein Herz“ im ersten Moment ganz natürlich und wahr, befreiend und lebensnotwendig. Jeder darf und soll so sein, wie er oder sie sein möchte. Das aber macht viele wiederum resistent gegen besorgte Rückfragen. Sobald ich eine Haltung oder ein Verhalten hinterfrage, kann das als böse empfunden werden, weil ich damit ja die Identität einer Person infrage

stelle. In so einem Klima hat es der ehrliche Dialog schwer.

Und nicht nur das: Im Extremfall wird Authentizität sogar zu einem unerbittlichen Zwang.³ Unaufhörlich sind wir in den Herausforderungen des Alltags aufgefordert, unseren Selbstwert zu beweisen, unsere Einzigartigkeit zu entfalten. Mittel und Wege gibt es viele: Beruf, Prestige und Konsum, eine Partnerschaft oder die sexuelle Identität, besondere Erlebnisse und Freiheitsmomente, Social Media u. v. m.

Die Frage bleibt: Wann habe ich mein wahres Ich gefunden? Etwa mit dem richtigen Partner, mit der erhofften Beförderung oder aber mit der Anerkennung aus der Familie, auf die ich schon so lange warte?



Und wenn ich dieses Ziel erreicht habe, werde ich dann wirklich zu Frieden sein? Wird mich das heil machen können? Oder meldet sich irgendwann erneut der altbekannte Chor aus knechtenden Zweifeln, aus Scham, Einsamkeit, Neid und Niedergeschlagenheit?

Es ist traurig, aber wahr: Trotz ihrer unzähligen Verheißungen fordert die säkulare Authentizität ihre Opfer, sobald sich Menschen ihr lange genug aussetzen. Doch während Christen auf die Rebellion der Menschen gegen ihren Schöpfer verweisen und das Evangelium feiern, erzählt uns unsere säkulare Kultur beharrlich eine ganz andere Heilsgeschichte.

Machen wir uns die Mühe und versuchen immer wieder zu

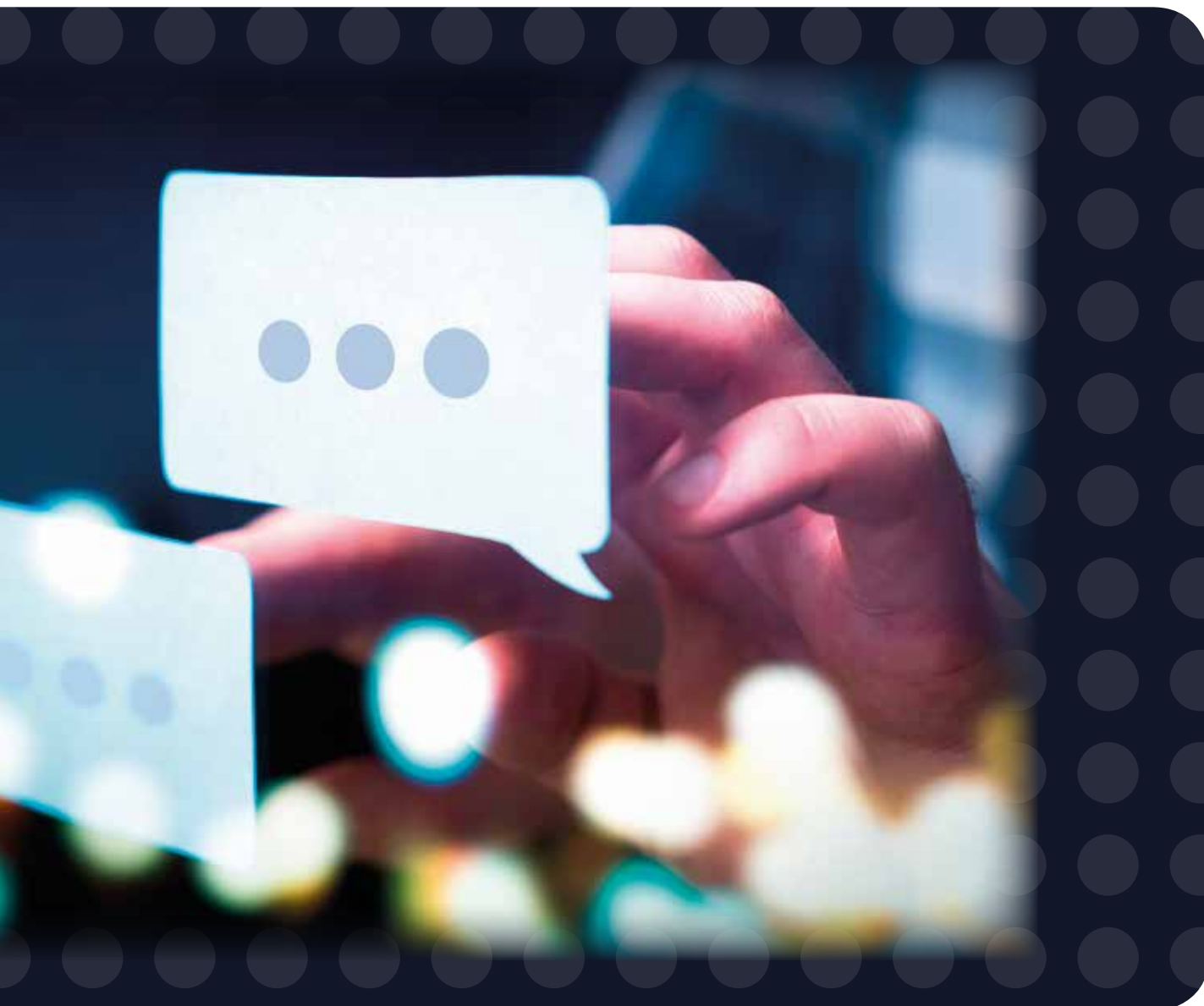
verstehen: Welches (angebliche) Problem des Menschen versucht das Streben nach Authentizität zu lösen? Wie sieht hingegen das wahre und erfüllte Leben aus christlicher Perspektive aus? Wie missverstehen die Menschen in unserem Umfeld das Evangelium, wenn sie es durch ihre „Suche nach dem wahren Ich“ filtern?

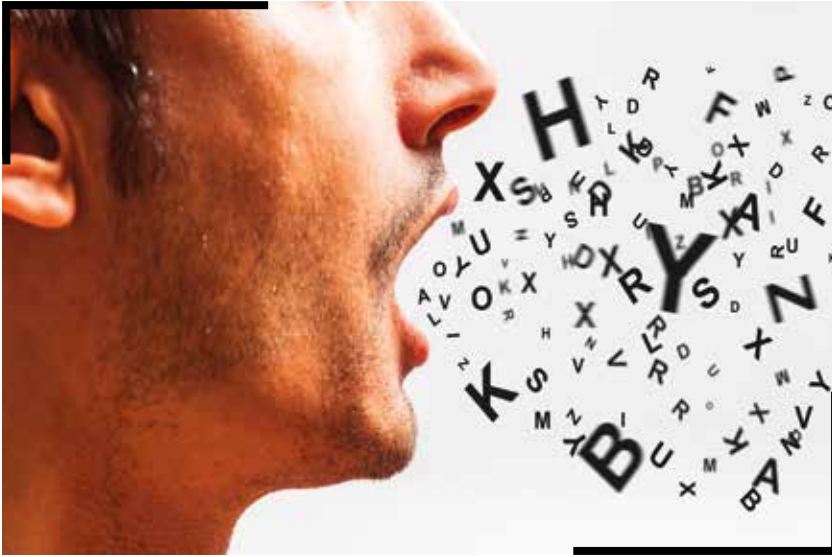
Ein Blick über das eigene Leben hinaus – über Gerechtigkeit, Wahrheit und Gott selbst

So sehr unsere Gesellschaft das individuelle Lebensglück in den Mittelpunkt rückt, so sehr erschallt auch der Ruf nach sozialem

Ausgleich und ökologischer Nachhaltigkeit. Ja, unsere nachchristliche Gesellschaft ist nicht ohne Werte, im Gegenteil. Vielen ist sonnenklar: In unserer Welt muss sich etwas ändern. Das erklärt auch den immer lauter werdenden Ruf nach Gerechtigkeit.

Die Hoffnung, die hinter alldem steckt, kann ich nachvollziehen. Alle miteinander wünschen wir uns eine „neue Welt, in der endlich Gerechtigkeit herrscht“ (2Petr 3,13; HfA). Doch was verstehen unsere Mitmenschen darunter, wenn der finale Maßstab fehlt? Einerseits müssen den Menschen die Wahrheiten der Bibel oder gesunde Grenzen dann quasi automatisch als überholt, falsch oder gefährlich vorkommen. Andererseits muss





der Mensch dann die entstandenen Lücken füllen. Es geht nicht anders – in allen Fragen von Freiheit und Verantwortung muss sich der Mensch selbst zum finalen Maßstab erheben. Dann liegt es allein an ihm, eine bessere Welt und einen besseren Menschen zu schaffen. Nur mit welchen Mitteln?

Es stimmt: Ohne den dreieinigen Gott, in dessen Evangelium uns Gerechtigkeit und Barmherzigkeit begegnen, pendeln die Menschen letztlich zwischen den Extremen: zwischen Skepsis gegenüber aller Autorität und dem Wunsch nach dem Sieg über das Böse, zwischen Zukunftsoptimismus und Sprachlosigkeit angesichts objektiver Schuld und von Leid.

Das stellt uns vor eine alte Frage: Was ist wahrhaftig wahr? Nur scheint die Wahrheit mittlerweile auf eine Frage des persönlichen Geschmacks reduziert. Wahrheit ist hier etwas Individuelles, das oft von den Umständen abhängt. Doch auch hier gilt: Nicht alle können recht haben, und viele Köche verderben den Brei. Sobald viele verschiedene Stimmen stur auf „ihrer Wahrheit“ bestehen, hört die Toleranz auf und sind Konflikte vorprogrammiert.

Was nun, wenn Christen an einen ewigen, persönlichen, allmächtigen, guten, reinen, gerechten Gott glauben, der sich in Worten und Taten verlässlich offenbart hat, von dem alles Leben kommt und vor dem sich alles Leben verantworten

muss? Dann gibt es eine Wahrheit, die alle Menschen, zu allen Zeiten und an allen Orten etwas angeht.⁴

Dann ist die Rede vom Gericht Gottes nicht bloß peinlich oder Manipulation, und das Christentum ist nicht nur Opium für die dumpfe Masse. Dann ist die Bibel wirklich die beste Basis für unser Leben und unseren Glauben, die Antwort auf unsere verzwicktesten Fragen und unsere tiefsten Herzenswünsche. Dann ist das Evangelium von Christus wirklich jene Botschaft, die Menschen „aus allen Stämmen und Völkern, Sprachen und Kulturen“ (Offb 7,9) einlädt und retten kann, die sie zusammenbringt und auf heilige Weise verändert.

Natürlich sollten wir uns dabei an die eigene Nase fassen: Wo unterschätzen wir unseren dreieinigen Gott in unserem Leben? Wo präsentieren wir anderen ein einseitiges Bild von ihm? An welchen Punkten darf auch unsere Gemeinde noch mehr eine attraktive, von der Bibel getränkte Gegenkultur entwickeln? Das wird bei unterschiedlichen Gläubigen und Gemeinden ganz unterschiedlich aussehen. Dennoch mag sich dieser Weg der Erneuerung an vielen Stellen ähneln.

Dazu kann gehören, dass wir Gott zunächst darum bitten, dass er unsere Liebe und Freude an ihm wachsen lässt, dass er unser ganzes Leben mit seiner Gnade und Wahrheit prägt. Dazu kann gehören, dass wir sein Wort bewusster in unseren Alltag einbauen oder neue Wege in

der Familienandacht gehen. Dazu kann gehören, dass wir uns dazu verabreden, gemeinsam die Bibel in einem Jahr durchzulesen und den roten Fäden in Gottes Wort auf die Spur zu kommen.⁵ Dazu kann auch gehören, dass wir mal die drei wichtigsten Fragen und Herausforderungen aufschreiben, die die Menschen um uns herum beschäftigen – um dann mithilfe von Gottes Wort eine differenzierte Antwort darauf zu erhalten ... und danach dann zu handeln.

Aufrichtig zuhören, freundlich nachhaken, mutig bezeugen

Einander zu verstehen ist gar nicht so leicht, besonders heute. Nun mag am Ende jemand einwenden: „Aber die Menschen werden doch nicht gläubig, nur weil wir im Gespräch die Begriffe klären.“ Das stimmt. Doch wenn unsere Mitmenschen eine derart andere „Werkseinstellung“ als wir haben, wie können wir ihnen dennoch Christus verständlicher bezeugen?

Ein altbewährter Dreischritt kann uns da weiterhelfen: Im Gespräch mit unseren Mitmenschen, die oft so ganz anders denken, dürfen wir 1.) aufrichtig zuhören, 2.) freundlich nachhaken und 3.) mutig bezeugen. Was heißt das?

Aus Freundlichkeit und mit dem gebotenen Respekt (1Petr 3,16) sollten wir unserem Gegenüber gut zuhören. Weshalb? Jeder hat seine eigene Biografie und Geschichte, seine eigenen Kämpfe, Lasten und Hoffnungen inmitten einer gefallenen Welt. Indem wir aufrichtig zuhören und die Menschen ihre Geschichte erzählen lassen, können wir noch besser Argumenten auf den Grund gehen und ihre wichtigen Anliegen heraushören, wir können uns noch besser in sie hineinversetzen und konkret für sie beten.

Zweitens sollten wir zum richtigen Zeitpunkt treffend und freundlich nachhaken. Sicherlich konnten wir schon beim Zuhören an manchen Punkten innerlich nicken; an

anderen Stellen spürten wir Unbehagen, oder uns kamen sofort Gegenargumente in den Sinn. So oder so wünschen wir uns eine echte Begegnung mit den Menschen. Dazu darf auch gehören, dass wir auf ihre Fragen und Zweifel eingehen, Missverständnisse korrigieren, ihre Vorwürfe entkräften und begründet Widerworte geben. Wir dürfen ihnen eigene Widersprüche aufzeigen, nachvollziehbar ihre Denkvooraussetzungen hinterfragen und sie herausfordern.

Nicht zuletzt sollten wir unseren Freunden und Verwandten, unseren Nachbarn und Kollegen aktiv „Rechenschaft geben“ (1Petr 3,15). Je nach Typ und Temperament kann auch das wieder unterschiedlich aussehen. Indem wir ihnen aber eine bessere Sicht auf die Welt und das Leben bieten, indem wir das Evangelium mutig bezeugen, stützen wir uns auf Gottes Wort und auf die Hilfe des Heiligen Geistes. Hier können wir noch mal Bezug auf wichtige Punkte nehmen (wir haben ja aufmerksam zugehört), Verständnis zeigen und Rückfragen stellen, die unsere Mitmenschen wirklich weiterbringen.

Worum geht es dabei letzten Endes? Wir möchten weder eine Diskussion gewinnen noch Menschen manipulieren. Vielmehr möchten wir ihnen helfen, dass sie Christus kennenlernen, dass sie mit Glauben umkehren und ihm ihr Leben anvertrauen. Ist das leicht und einfach? Natürlich nicht. Manchmal wird ein Gespräch eher seelsorgerlich sein, dann wiederum eher apologetisch oder evangelistisch. Manchmal sollten wir unbedingt die Initiative ergreifen, ein anderes Mal eher abwarten und schlichtweg den Alltag miteinander teilen. Da braucht es Taktgefühl und Mut, Geduld und Gebet – und vielleicht auch manche Mühe, sich in bestimmte Themen einzuarbeiten.⁶

Die richtigen Worte gefunden!

Im Laufe der Zeit hat unsere Gesellschaft viele Wahrheiten und Werte von ihrem christlichen Kern

„befreit“ und umgedeutet.⁷ Das ist nur logisch: Wenn alle Dinge rein innerweltlich verstanden werden, dann scheinen viele christliche Vorstellungen übertrieben, unverständlich oder sogar verdächtig. Einander zu verstehen ist dann nicht leicht. Doch das sollte uns weder überraschen noch einschüchtern.

Wir möchten weder eine Diskussion gewinnen noch Menschen manipulieren. Vielmehr möchten wir ihnen helfen, dass sie Christus kennenlernen, dass sie mit Glauben umkehren und ihm ihr Leben anvertrauen.

Letztlich haben wir es nicht bloß mit einer säkularisierten, nachchristlichen, pluralistischen Gesellschaft zu tun, sondern mit echten Menschen – mit unseren Freunden und Verwandten, unseren Nachbarn und Kollegen –, denen Gott uns an die Seite gestellt hat.

Halten wir uns das ruhig noch einmal vor Augen: Als Gemeinde Jesu haben wir schon längst die richtigen Worte hören und finden dürfen – „Worte für das ewige Leben“ (Joh 6,68), „wertvoller als das reinste Gold und süßer als der beste Honig“ (Ps 19,11).

Während meiner Zeit im Ausland erlebte ein erfolgreicher Restaurantbesitzer eine radikale Wende. Gut zehn Jahre lang spürte er den Anspruch des Evangeliums, aber romantische Beziehungen, Geld, Autos und Drogen versprachen ihm ein besseres Leben. Doch irgendwann durfte er die falschen Versprechen dahinter erkennen. Nein, die vielen mühsamen Gespräche und Gebete der Christen aus seinem Bekanntenkreis waren nicht

vergebens. Am Tag seiner Taufe konnten schließlich alle sehen, wie verändert er war. Mutig und fröhlich erklärte er: Was diese Welt zu bieten hat, ist nichts im Vergleich zu Jesus Christus. Ihm zu folgen und alles von ihm zu erwarten ist unsere einzige Option.

Das gilt auch für uns, mitten im Alltag, mitten in einer säkularisierten, nachchristlichen, pluralistischen Gesellschaft. Ja – wir gehen einem besseren Zuhause entgegen. Zugleich aber wollen wir mit Gottes Kraft in dieser Welt gerne und zuversichtlich leben und dienen, um Menschen in seine Nachfolge zu rufen.

Fußnote

- 1 Vgl. ARD-Themenwoche 2022: „Wir gesucht! Was hält uns zusammen?“, <https://www.swr.de/unternehmen/kommunikation/pres-sedossiers/ard-themenwoche-2022-wir-gesucht-104.html>.
- 2 Vgl. Marc Calmbach/Bodo Flaig u. a., *Wie ticken Jugendliche? 2020: Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland* (Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2020), S. 31.
- 3 Wie es überhaupt dazu kam, dass Authentizität so ein zentraler Wert in unserer Gesellschaft wurde, beschreibt der Historiker Carl R. Trueman in seinem Buch *Der Siegeszug des modernen Selbst* (Bad Oeynhausen: Verbum, 2022).
- 4 Wie die Bibel menschliche Kulturen und Gesellschaften verändern kann, beschreibt Vishal Mangalwadi aus asiatischer Sicht in seinem Werk *Das Buch der Mitte* (Basel: Fontis, 2014).
- 5 Hilfreiche Ressourcen dazu sind z. B. Vaughan Roberts, *Gottes Plan – kein Zufall! Die Bibel im Zusammenhang erklärt* (Waldems-Esch: 3L, 2011), ebenso Philipp Kruse/Stephanus Schäl, *Das Jesus-Projekt: Finde deinen Platz in Gottes großer Geschichte* (Holzgerlingen: SCM R.Brockhaus, 2021), oder auch Benjamin Lange, *Der geheimnisvolle Held der Bibel: Sieben unerwartete Hinweise auf Jesus aus dem Alten Testament* (Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 2022).
- 6 Vgl. Rebecca McLaughlin, *Kreuzverhör: 12 harte Fragen an den christlichen Glauben* (München: cvmd, und Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 2022).
- 7 Vgl. D. A. Carson, „Worte im Wandel“, <https://www.evangelium21.net/media/3553/worte-im-wandel>.



Daniel Vullriede arbeitet als Dozent am Bibelseminar Bonn und hat ein Herz für missionarischen Gemeindeaufbau in Europa.

„Wie bin ich zum Glauben gekommen?“ Diese Frage wird vermutlich jeder Leser dieser PERSPEKTIVE-Ausgabe verschieden beantworten. Im Folgenden geht es darum, wie ein US-Amerikaner zum Glauben gekommen ist. Dieser Schritt hatte in seinem Leben erstaunliche Auswirkungen. || Lesezeit: 12 min

JOACHIM KÖHLER

AUF DER SONNENSEITE DES LEBENS

Ray Lentzsch wurde im Juni 1927 im US-Bundesstaat New Jersey geboren. Seine aus Sachsen stammenden Eltern waren kurz zuvor in die USA eingewandert, um sich hier eine neue Existenz aufzubauen. Er absolvierte an der Northwestern University in Amerika ein Studium in der Werbebranche, das er mit einem Master abschloss. In den folgenden vier Jahren sammelte er berufliche Erfahrungen im Bereich der kommerziellen Werbung, indem er mit Agenturen und Colleges zusammenarbeitete, die entsprechende Kurse anboten. Dann folgte der nächste Karrieresprung. Er erhielt an einer der führenden privaten Akademien in Südkalifornien den Posten des Direktors für Öffentlichkeitsarbeit und des Dozenten für den Studiengang Journalismus.

Auch privat lief es offenbar gut: Er war verheiratet und hatte zwei gesunde Kinder, wobei seine Frau Ann das dritte erwartete. Hinsichtlich des beruflichen Aufstiegs und des familiären Glücks schien alles perfekt zu sein.

Infolge einer Erbschaft waren die jungen Eheleute imstande, sich ein geräumiges Haus in einem Nobeliertel ihrer Stadt zu kaufen. Aufgrund von Rays Stellung an der Akademie und bedingt durch seine

Zugehörigkeit zur gehobenen Mittelschicht waren er und seine Frau in ihrem Umfeld schon bald an einer Vielzahl von Aktivitäten im kommunalen und kulturellen Bereich beteiligt, die in diesen Kreisen üblich waren.

Nach außen hin schienen sie mit ihren Kindern eine Vorzeige-Familie zu sein, doch die Wirklichkeit sah anders aus: Es kam immer mehr zu Spannungen zwischen den Eheleuten. Auch wenn sie an vielen Abenden zum Essen eingeladen waren oder Konzerte bzw. Theatervorstellungen besuchten, konnte all das nicht dazu beitragen, die Harmonie in ihrer Ehe wiederherzustellen.

Die Tragödie

An einem Frühlingstag Mitte der 1950er-Jahre war Ray damit beschäftigt, eine Gruppe fröhlicher, unbeschwerter Studenten anzuleiten, die Sporthalle ihres Colleges für die anstehende Muttertagsfeier mit Forsythien-Zweigen und bunten Wimpeln auszuschnücken. Völlig unerwartet rief seine Frau an. Was sie ihm sagte, riss ihn aus seiner heiteren Stimmung. Sie war mit den Kindern von zu Hause ausgezogen und wollte nie wieder zurückkommen. Zunächst dachte Ray, sie würde es sich noch einmal überlegen, doch sie blieb bei ihrem Entschluss.

Aus den Tagen, die folgten, wurden Wochen, aus den Wochen Monate und schließlich zwei Jahre. Es war eine Zeit qualvoller Einsamkeit. Ray saß da und wusste nicht, wie es weitergehen sollte. Wenn er durch das große Haus ging, herrschte dort eine gespenstische Stille.

Die ganze Zeit über versuchte er, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um seine Frau umzustimmen. Er bat sie flehentlich, entschuldigte sich für begangene Fehler, argumentierte, kaufte Blumen usw. Ohne Erfolg.

Dann brach er zu einer ca. 8000 km langen Fahrt nach Alaska auf. Obwohl er hoffte, währenddessen seine Probleme vergessen zu können, vertiefte seine Reise in den Norden nur noch das Gefühl, einsam und hoffnungslos zu sein. Nachdem er zurückgekehrt war, wurde er bei all den Tanzveranstaltungen, geselligen Abenden und Partys, die er weiterhin besuchte, immer wieder mit der bitteren Realität konfrontiert, dass man inmitten vieler Menschen im Grunde ganz einsam sein kann.

Der verwegene Plan

Schließlich legte er sich einen Plan zurecht, um seine Frau dazu zu zwingen, mit den Kindern zurückzukommen. Er war sich zwar im

Klaren darüber, dass dies eventuell mit Körperverletzung verbunden war und ihm deshalb eine Gefängnisstrafe drohte, doch das war ihm in diesem Augenblick einerlei.

An dem Tag, als er zur Tat schreiten wollte, bemerkte sein nicht gläubiger Bekannter seine Angespanntheit. Deshalb meinte dieser sarkastisch, er würde sich so verrückt benehmen, als gehörte er zu „jener Gruppe bekehrter Geschäftsleute“, die im weiteren Verlauf des Tages in einem nahe gelegenen Restaurant ein Essen geben würden. Natürlich waren sie aus Sicht seines Bekannten nur daran interessiert, von Gott zu reden, aber Ray kam der Gedanke, dass sie ihm vielleicht weiterhelfen könnten.

Während sein Bekannter diese Bemerkung machte, lachte Ray, doch als er sich dann auf dem Weg zu seiner Frau befand, sah er vor jenem Restaurant, in dem das Essen stattfinden sollte, eine entsprechende Einladung. Weil es um die Mittagszeit war, wollte er ohnehin etwas essen. Daher beschloss er, einen Zwischenstopp einzulegen und hineinzugehen.

Was danach geschah

Weil der vorgesehene Referent nicht erschienen war, standen spontan mehrere Geschäftsleute auf, um zu bezeugen, wie sie inneren Frieden gefunden hätten, als sie zu Jesus Christus kamen. Als Ray dies hörte, wurde er auf eigenartige Weise berührt. Er musste daran zurückdenken, wie er beim Verlassen des Büros einer Werbeagentur in Chicago auf einer riesigen Werbetafel immer wieder diesen einen Satz gelesen hatte – die Worte Jesu: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben“ (Mt 11,28).

Damals hatten seine geschäftlichen Aktivitäten ihn so sehr in Beschlag genommen, dass diese Worte bei ihm keinerlei Wirkung hinterließen. Doch mittlerweile waren über zwei Jahre vergangen, in denen er bei Freunden vergeblich Rat gesucht hatte, von einem Therapeuten zum nächsten gegangen war und so manchen „Spezialisten“ konsultiert hatte. Aber Ruhe hatte er nirgends gefunden. Jetzt fragte er sich: „Wäre es vielleicht möglich, direkt zu Jesus zu kommen? Aber wie?“

Anschließend kam ein freundlicher Mann namens Robert auf ihn zu. Er sprach ziemlich lange mit ihm. Robert konnte ihn überreden, seinen unsinnigen Plan aufzugeben, seine Frau mit den Kindern gewaltsam zur Rückkehr zu zwingen. Robert ermutigte ihn stattdessen, was die Lösung seiner Probleme anging, auf Gott zu vertrauen. Bevor sie sich verabschiedeten, überreichte Robert ihm eine kleine Broschüre mit dem Titel „Was muss ich tun, um gerettet zu werden?“. Daraufhin fragte Ray ihn: „Gerettet? Aber wovon?“ Er wollte sich nicht anmerken lassen, dass er im Grunde unwissend war. Daher sagte er nur „Auf Wiedersehen“ und ging.

Die kleine Broschüre

Zwei Tage lang dachte Ray überhaupt nicht an diese Broschüre. Es war der 13.12.1957, Vorweihnachtszeit. Ray saß in seinem Büro für Öffentlichkeitsarbeit und stellte fest, dass in dem ganzen Gebäude eine ungewöhnliche Stille herrschte, weil die Studenten bereits abgereist waren,



um die Weihnachtsferien zu Hause zu verbringen. Er verfiel wieder in Selbstmitleid angesichts der Aussicht, ein weiteres Weihnachtsfest ohne seine Familie zu verbringen. Dann seufzte er tief und lehnte sich in seinem Bürostuhl zurück. Dabei griff er in die Taschen seines Jacketts. Zu seiner Überraschung fand er dort die kleine Broschüre. Er begann, darin herumzublättern, bis sein Blick auf Worte aus dem Propheten Jesaja fiel: „Jedoch unsere Leiden – er hat sie getragen, und unsere Schmerzen – er hat sie auf sich geladen“ (Jes 53,4). Unwillkürlich fragte er sich: „Wie kann diese Aussage in meinem Leben Realität werden?“

Plötzlich dachte er an die Worte Jesu auf der Werbetafel, die er so oft gelesen hatte: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben.“ Was dann geschah, beschreibt er selbst:

„Sofort erkannte ich, dass die Requisiten meines Lebens, die ich in all den Jahren in Bezug auf Erfolg und Glück aufgebaut hatte, nur kurzlebige Fassaden waren, die nun wie ein Kartenhaus immer mehr in sich zusammenfielen. Doch in diesen Versen sprach einer zu mir, der mir Ruhe anbot und mir eine Realität schenken wollte, die ich bisher noch nie kennengelernt hatte.“

In der kleinen Broschüre war auch Apostelgeschichte 16,31 abgedruckt: „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden.“ Außerdem fand sich dort ein einfaches, vorformuliertes Gebet: „Weil ich glaube, dass ich ein Sünder bin und dass Christus für mich gestorben ist, setze ich hier und jetzt mein Vertrauen auf ihn, damit er in mein Herz kommt und mich rettet.“

Die Wende seines Lebens

In einem Gebet wandte er sich daraufhin mit ähnlichen Worten an diesen Herrn Jesus Christus, dem er sein ganzes Leben übergab. Er berichtet selbst, welche Veränderungen dies mit sich brachte:

„Als ich am nächsten Morgen erwachte, kam ich mir vor, als befände

ich mich in einer neuen Welt. Noch nie war mir das Blau des Himmels so aufgefallen wie in diesem Augenblick. Noch nie hatte ich mich so am Gesang der Vögel erfreut. Noch nie hat mir das Frühstück so gut geschmeckt wie an diesem Morgen. Als ich mich dann erhob, um an meine Arbeit zu gehen, war es, als wäre mir bei jedem Schritt neue Kraft verliehen worden.

Sofort erkannte ich, dass die Requisiten meines Lebens, die ich in all den Jahren in Bezug auf Erfolg und Glück aufgebaut hatte, nur kurzlebige Fassaden waren, die nun wie ein Kartenhaus immer mehr in sich zusammenfielen.

Obwohl es beim anschließenden Weihnachtsfest kein Happy End gab und meine Frau mit den Kindern nicht zu mir zurückkam, kann ich im Rückblick auf die vielen weiteren Jahre meines Lebens nur sagen: Ich habe nie aufgehört, darüber zu staunen, wie aufgrund der Liebe und Zuwendung Gottes die Einsamkeit aus meinem Herzen geschwunden ist. Ich habe erlebt, wie Christus in seiner Treue all meine Bedürfnisse erfüllt hat. Dabei habe ich erfahren, dass 2. Korinther 12,9 wahr ist: „Und er hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung. Sehr gerne will ich mich nun vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohnt.“

Was diese Wende mit sich brachte

Welche Auswirkungen hatte diese Wende im Leben von Ray Lentzsch? Ich kann an dieser Stelle

bestätigen, dass die Veränderungen nach seiner Bekehrung sehr deutlich und weitreichend waren. Am 20.10.1987 lernte ich ihn kennen, als er (noch in Vorweihnachtszeiten!) die damalige DDR bereiste. Ich habe später so manchen Missionsrundbrief von ihm ins Deutsche übersetzt, wobei es ihm neben dem großen Anliegen der Weltmission auch immer wieder um das geistliche und allgemeine Wohlbefinden von Einzelnen ging, die ihm auf seinen Reisen begegnet waren.

Über 45 Jahre lang war er an Bord der Schiffe von Operation Mobilisation (OM) unterwegs, um Menschen in geistlicher Finsternis das Evangelium zu bringen. Und auch jene Länder, die nicht mit Schiffen zu erreichen sind, bereiste er. Gegen Ende seines Lebens konnte er sagen, dass er in allen Ländern der Erde trotz teilweise heftigen Widerstands die Gute Nachricht von Jesus Christus weitergegeben hatte. Seine Autobiografie, zu der sein Freund George Verwer, der Gründer von OM, das Vorwort geschrieben hat, trägt den Titel „His Last Command – My First Desire“ (auf Deutsch etwa: „Sein letzter Befehl – mein wichtigstes Ziel“). Am 7.7.2020 rief der HERR ihn heim.

„Bekehrt [zum Glauben gekommen] ... um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen“ (1Thes 1,9; SLT), das konnte von den Gläubigen in Thessalonich gesagt werden, und das galt auch für Ray Lentzsch. Trifft das auch auf uns zu?

Quelle: Flyer *How a Coupon Changed My Life* von Ray Lentzsch



Joachim Köhler, Jg. 1962, wohnt seit 2009 in Steinhagen und gehört derzeit zur Christlichen Gemeinde Bielefeld, August-Schroeder-Str. Er ist im Verlagswesen tätig (CLV Bielefeld).

Was gehört alles zum einfachen Evangelium dazu? Was müssen Menschen glauben, um ewiges Leben zu bekommen? Müssen wir auch über Sünde und Gericht reden, oder reicht es, über die Liebe Gottes zu reden? Nur – was ist eigentlich Liebe? || Lesezeit: 14 min

THOMAS LAUTERBACH

NIEMALS ZU SCHLECHT, NIEMALS ZU GUT

Die erlösende Kraft des Evangeliums für alle!

Vor Kurzem habe ich auf einer „christlichen“ Internetseite eine Rezension über ein neu erschienenes Buch gelesen. Es befasst sich mit der Frage unserer Zeit: der Sexualethik. Der Autor des Buches vertritt die biblische Sicht, nach der die Ehe die Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau ist. Sexualität

außerhalb dieser Verbindung wird deshalb von Gottes Wort als Sünde angesehen, sei es vorehelicher Geschlechtsverkehr, Homosexualität oder Polyamorie.

In der Kommentarfunktion unter dem Artikel entwickelte sich eine Diskussion. Es gab diejenigen, die dem Autor zustimmten. Doch genauso entschiedenen Widerspruch. Nicht von Atheisten. Vielmehr von Menschen, die für sich in Anspruch nahmen, vom Evangelium und der

Liebe her zu sprechen. Zwei Gründe, die von ihnen gegen den Autor erhoben wurden, stachen hervor. Erstens habe Jesus immer Menschen angenommen, nie ausgegrenzt. Ausgrenzung sei vielmehr ein Zeichen dafür, ein Pharisäer zu sein. Zweitens lautete ein Credo: „Gottes Liebe ist größer.“ Von Sünde zu sprechen bedeute, einen verurteilenden, ausgrenzenden Geist zu haben. Entscheidend sei die Liebe Gottes, die immer größer ist.

Solche Meinungen begegnen uns immer wieder und werden uns in



Zukunft immer häufiger begegnen. Und all das als Ausdruck eines mitfühlenden, einladenden Glaubens. Frei vom Pharisäertum. Durchdrungen von der Liebe Gottes, die nicht dem toten Buchstaben folgt, sondern den Menschen sieht und bedingungslos annimmt. Doch ist diese Sicht ein angemessenes Verständnis des Evangeliums? Das ist die entscheidende Frage, weil Christsein bedeutet, durch das Evangelium gerettet zu werden und durch dieses im Glauben zu wachsen.

Das Evangelium ist tatsächlich die wunderbare Nachricht der Liebe Gottes, die das Herz mit Freude und Frieden erfüllt. Wer nicht die Freude des Evangeliums erfährt, der erfährt Jesus nicht. Im Vergleich dazu ist die heutige, am Anfang dargestellte Sicht der Liebe Gottes nicht zu groß, sondern im Gegenteil viel zu klein. Das zu begreifen hilft uns, das kurze Gleichnis Jesu vom Pharisäer und Zöllner (Lk 18,9-14) zu verstehen.

Niemand ist zu gut, um gerettet zu werden

Jesus erzählt von zwei Männern, die in den Tempel hinaufgingen, um zu beten, einem Pharisäer und einem Zöllner. Am Ende heißt es jedoch, dass nur einer von ihnen in sein Haus hinabgegangen und von Gott gerecht erklärt worden sei (V. 14a). Was zwischen diesem Hinauf- und Hinabsteigen geschieht, hilft uns, das Evangelium in seiner ganzen Ehrlichkeit, Gnade und Freude zu erkennen.

Jesus lässt keinen Zweifel daran, an wen sich das Gleichnis richtet: an religiös hochmütige Menschen, die auf andere herabblicken (V. 9). Ein Paradebeispiel dafür ist der Pharisäer im Gleichnis. Auf den ersten Blick ist er sehr geistlich. Er wendet sich an Gott und dankt ihm. Doch das ist nichts weiter als frommer Schein. Er schafft es innerhalb von zwei Versen, fünfmal „ich“ zu sagen: „Ich ... ich ... ich ... ich ... ich ...“ Nicht Gott ist es, um den es ihm geht, sondern er selbst. Deshalb weist er auf all seine geistliche Disziplin und Verdienste hin. Er hält die Gebote (V. 11b). Er tut sogar

noch mehr als gefordert. Denn obwohl das Gesetz nur ein Fasten im Jahr vorschrieb, am großen Versöhnungstag, fastet er zweimal die Woche und übertrifft das Gesetz hundertfach (3Mo16,29ff.; Lk 18,12a).

„Der Pharisäer steht kurz davor, Gott zu seinem exzellenten Diener zu gratulieren“¹, so beschreibt der Theologe Leon Morris den Charakter des Mannes treffend.

Als Christen sollten wir deshalb niemals die Gefahr des geistlichen Hochmutes und der Herablassung unterschätzen. In einer Zeit und Gesellschaft, die Gottes Gebote nicht allein übertritt, sondern dies sogar als Ausdruck des authentischen Selbst feiert, mag die Versuchung groß sein, in ein Gefühl der eigenen Überlegenheit abzudriften. Jesus hält uns jedoch einen heilsamen Spiegel vor. Niemand ist zu gut, um gerettet zu werden. Wer selbst glaubt oder gar anderen vermittelt, er sei besser oder geistlicher als andere, der hat sich noch nie im Spiegel der Heiligkeit und Vollkommenheit Gottes gesehen. Doch genau dieser Blick bewahrt uns davor, zu geistlich hochmütigen, ja, herablassenden Menschen zu werden.

Niemand ist zu schlecht, um gerettet zu werden

Jesus spricht von zwei Männern, die in den Tempel hinaufgingen: einem Pharisäer und einem Zöllner. Es ist der Zöllner, den Jesus dem Pharisäer als leuchtendes Beispiel gegenüberstellt. Ihm gilt die grenzenlose, bedingungslose Liebe Gottes, ohne dass er irgendetwas tut. Er steht für die Liebe Gottes, die immer größer ist.

Doch stimmt das eigentlich? Das tut es eben nicht! Ja, Jesus richtet das Gleichnis an die religiös Überheblichen, die voller Verachtung auf andere herabschauen. Aber der Zöllner ist kein vorbildliches Beispiel, nur weil er Zöllner ist. Allein, dass Jesus einen Zöllner als Beispiel wählt, zeigt, dass er damit jemanden meint, der die Gebote Gottes übertritt. Zöllner und Sünder stehen im Neuen Testament wie selbstverständlich nebeneinander,

fast schon als austauschbare Begriffe (Lk 5,30, 15,1; Mk 2,15). Manchmal werden sie in einem Atemzug mit Huren genannt (Mt 21,31-32).

Jesus spricht ja von *zwei* Sündern, die in den Tempel hinaufgehen, um zu beten. Was den Zöllner so besonders macht, ist, dass er erkennt und anerkennt, ein Sünder zu sein: „Gott sei mir, *dem* Sünder, gnädig“ (Lk 18,13b). Was Jesus hervorheben möchte, ist, dass es, wenn es um Sünde geht, nur *einen* Sünder gibt, auf den es ankommt: mich selbst. Simon Kistemaker beschreibt, was den Zöllner auszeichnete, so:

Christen leben diese Sündenerkenntnis, die sie immer wieder zu Jesus treibt, nichts von sich, aber alles von Jesus erwartend. Genauso, wie wir es in einem alten Lied bekennen: „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du!“

„Der Sünder, wie sich der Zöllner selbst nennt, kommt mit leeren Händen zu Gott. Er hat keine Verdienste und keine Ansprüche. Entschuldigungen und Erklärungen kommen ihm nicht in den Sinn. Vergleiche mit Anderen kommen nicht infrage. Er weiß, dass er *der* Sünder ist.“²

Ist der Pharisäer ein Beispiel für jemanden, der nie gut genug ist, um gerettet zu werden, so ist der Zöllner ein Beispiel für einen Menschen, der nie so schlecht sein kann, dass er nicht gerettet werden könnte. Wollen wir das Evangelium richtig verstehen, dann gilt es, zunächst die Sündenerkenntnis zu betonen. Diese Erkenntnis braucht der hartherzige, religiöse Mensch, der sich mehr auf sich als auf Gott verlässt. Doch genauso der Sünder,

der Gottes Gebote übertritt und selbstbestimmt lebt.

Das Herz des Evangeliums – Gnade

Jesus beschreibt das Herz des Evangeliums im Gebet des Zöllners: „Gott sei mir, dem Sünder, gnädig“ (Lk 18,13b). Nicht der Zöllner an sich wird von Jesus als Beispiel angeführt, sondern der Zöllner, der getrieben von seiner Sündenerkenntnis die Gnade Gottes sucht. Das Entscheidende liegt nicht in ihm selbst, sondern allein in Gott. Dies bringt James Edwards treffend auf den Punkt:

„Die Sünden des Zöllners sind wirklich und seine Tugenden illusorisch ... Ohne Verdienste, auf die er sich verlassen kann, muss er sich demütig auf Gott verlassen; ohne irgendwelche Verdienste, die für ihn sprechen, muss er zu Gott flehen; ohne Verdienste, die ihm Lohn einbringen werden, ist seine einzige Hoffnung, um Gottes Gnade zu bitten.“³

Christen leben diese Sündenerkenntnis, die sie immer wieder zu Jesus treibt, nichts von sich, aber alles von Jesus erwartend. Genauso, wie wir es in einem alten Lied bekennen: „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du!“

Dieses „alles, Herr, bist du“ ist die Gnade, es ist das Herz des Evangeliums. Das Gleichnis weist voraus auf den Opfertod Jesu.* Das Evangelium besteht in der wunderbaren Nachricht, dass Sünden vergeben werden können. Sie können von Gott an einen Ort verbannt werden, von dem sie nie wieder zur Anklage hervorgeholt werden können (vgl. Mi 7,19). Diese Gnade der Vergebung versöhnt Menschen mit Gott. Sie erfahren ihn als liebevollen, barmherzigen Vater. *Erfahren* ist dabei entscheidend. Christen wissen nicht nur, dass Vergebung und liebevolle Gemeinschaft mit Gott möglich sind. Christen erfahren all dies!

* Das Wort „Gnade“, das Lukas gebraucht, weist auf den großen Versöhnungstag in 3. Mose 16 hin.

Was die Kraft und die Freude des Evangeliums ausmacht, ist die Gnade. Gnade, die das Herz des Hartherzigsten verändern kann. Die aus einem Menschen, von dem sich andere zurückziehen, weil Überheblichkeit immer einsam macht, jemanden macht, der von Herzen demütig ist. Gnade, die die schlimmsten Sünden vergeben kann. Hast du diese rettende Kraft und Freude des Evangeliums selbst erfahren? Sie steht dir offen. Vielleicht merkst du, dass sich viele Menschen von dir zurückziehen, weil viele Beziehungen durch Rechthaberei und Überheblichkeit zerstört sind. Doch in dem Moment, wenn du um die Gnade des Evangeliums bittest, werden deine Sünde des Hochmuts gegen Gott und alle Verletzungen an anderen vergeben. Die Gnade tut ihr Werk und kann neue Beziehungen schenken und heilen. Zunächst die zu Gott, dann die zu anderen Menschen.

Möglicherweise hast du Sünder vor Augen, die du dir selbst nie vergeben kannst. Doch das Evangelium ist die frohe Botschaft, dass Gott nicht so ist wie du. Er kann und will dir vergeben, sodass die Sünde keine Macht der Verurteilung oder Anklage mehr ausüben kann. Bitte um die Gnade, und du wirst ihre Kraft, ihre Freude und ihren Trost erfahren. Gott begegnet dir als Vater, dessen Liebe und Zuwendung Hoffnung schenkt, die dir niemand nehmen kann.

Die Bewegung des Evangeliums – weg von der Sünde, hin zum Sünder

Wenn heute ständig behauptet wird, Jesus habe sich Sündern bedingungslos zugewandt und sie angenommen, so ist das eine grobe, sogar gefährliche Sicht. Gerade das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner zeigt, dass es die Erkenntnis der eigenen Sünde ist, die zu Gott treibt und seine Gnade sucht und letztlich findet. Das Evangelium ist kein Evangelium mehr, wenn es Sünde verschweigt, kleinredet, legalisiert oder unter den Teppich

kehrt. Es entfaltet seine befreiende und versöhnende Kraft vielmehr an denen, die nichts von sich und alles von Gott erwarten. Gottes Liebe ist nicht größer, weil sie Sünde zudeckt, als gäbe es diese nicht, sondern im Gegenteil, weil sie Sünde schonungslos offenlegt und vergibt.

Wenn wir die Reichweite des Evangeliums erkennen wollen, sollten wir folgende „Bewegung“ wahrnehmen: Das Evangelium führt uns weg von der Sünde, aber es treibt uns geradezu hin zu Sündern. Das Evangelium der Gnade deckt Sünde rigoros auf, sei es die der religiösen Herablassung oder die des selbstbestimmten Lebens, das keinen Wert auf die Gebote Gottes legt. Doch obwohl es Sünde aufdeckt und sich von ihr abwendet, muss es zu den Sündern hinführen. Denn genau das tat Jesus: die Sünde aufdecken, sich aber aus Liebe dem Sünder zuwenden. Philip Ryken drückt diese Wahrheit eindringlich aus:

„Diese Liebe Jesu soll bestimmen, wie wir dem Mädchen in der Schule begegnen, das im Ruf steht, mit jedem zu schlafen; dem crack- und kokainabhängigen Obdachlosen; dem offen homosexuell lebenden Paar in unserem Wohnhaus; dem Häftling mit der gewalttätigen Vergangenheit; dem Familienmitglied, das das Evangelium verachtet ... Die Liebe Christi führt uns dazu, Beziehungen zu den offensichtlichen Sündern zu suchen, die wir kennen.“⁴

Das Evangelium führt uns dazu, uns von der Sünde abzuwenden. Doch wie Jesus sich in Liebe den Sündern zuwandte, so lässt uns das Evangelium, das wir selbst erfahren haben, gleichzeitig die Nähe von Sündern suchen.

Das Evangelium der Gnade in turbulenten Zeiten

Das Gleichnis endet mit der Aussage Jesu, dass nur einer als von Gott gerechtfertigt wieder hinabging, obwohl zwei Männer in den Tempel hinaufgegangen waren (Lk 18,14a). Denken wir über das Evangelium der

Gnade nach, so bleibt Gottes Wort als Ganzes jedoch nicht dabei stehen. Denn die Gnade führt nicht allein zu Vergebung, Erlösung und dazu, vor Gott bestehen zu können. Sie bestimmt nicht allein, wie jemand zum Glauben findet, sondern auch, wie er im Glauben lebt und besteht.

Als Christen leben wir in turbulenten Zeiten, die große Herausforderungen für uns bereithalten. Wir erleben dabei persönliche Sorgen, Nöte und Leiden. Dabei müssen wir auch wachsam bleiben und erkennen, wie versucht wird, Grundlagen unseres Glaubens umzudeuten. Sogar wenn es um das Zentrum, um das Evangelium selbst, geht. In solch turbulenten Zeiten brauchen wir die im Evangelium vermittelte vergebende und erlösende Gnade. Es ist gerade diese erfahrene Gnade, die Christen in ihrem ganzen Leben mit allen persönlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen stärkt, trägt und zum Ziel führen wird. Tony Reinke formuliert dies sehr ermutigend so:

„Das Leben als Christ ist nicht bequem. Gott macht uns keine Versprechen, schwierige Umstände zu ändern, Sorgen wegzunehmen oder uns vor Leiden zu bewahren. Aber er verspricht genug Gnade, für alles, was wir brauchen ... Wie groß und entmutigend die Umstände oder das Elend auch sein mögen, die Gnade ist immer größer und stärker, völlig ausreichend, um jeglichen Kampf im Leben als Christ zu bestehen.“⁵

Fußnote:

- ¹ Morris, Leon (1988), Luke (TNTC), Downers Grove: IVP: S. 282
- ² Kistemaker, Simon J. (1980), The Parables: Understanding the Stories Jesus Told, Grand Rapids: Baker, S. 212
- ³ Edwards, James R. (2015), The Gospel According to Luke (PNTC), Grand Rapids: Eerdmans: S. 506
- ⁴ Ryken, Philip Graham (2009), Luke (REC), Vol. I: Chapter 1–12, Phillipsburg: P&R Publishing: S. 345
- ⁵ Reinke, Tony (2015), Newton on the Christian Life. To Live is Christ, Wheaton: Crossway: S. 43



Thomas Lauterbach ist hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG-Crivitz.

DIETER ZIEGELER

JESUS CHRISTUS –

Kennst du seine Freiheit?



Wen soll ich senden?“, fragt Gott (Jes 6,8). Wer kann die schwerste Aufgabe übernehmen, Satans Macht zu brechen und Menschen zu befreien?

Nur einer erfüllt alle Voraussetzungen. Nur einer kann sich frei entschließen, als Mensch geboren zu werden. Nur er kommt gerne in unsere Welt – auch wenn das seinen Tod bedeutet: „Siehe, ich komme ..., um deinen Willen, o Gott, zu tun“ (Hebr 10,7). Jesus – der Freie – kommt in diese Welt.

Der Schöpfer kommt zu seinen Geschöpfen

Jesus blieb Gott, aber als Mensch unterwarf er sich freiwillig allen irdischen Bedingungen.

Es gibt wohl keine größere Distanz als die „Entfernung“ zwischen der „Herrlichkeit Gottes“ und dieser „sündigen Erde“!

Können wir diesen qualitativen und quantitativen Unterschied überhaupt begreifen, bewerten? Wir kennen den Himmel aus der Beschreibung der Bibel, aber was haben wir davon wirklich begriffen?

Freiwilliger Verzicht

Der Herr Jesus verzichtete nicht nur auf den „himmlischen Komfort“, sondern auch auf alle angenehmen Dinge dieser Erde. Er, der Schöpfer aller Dinge (Kol 1,16), unterwirft sich den einengenden Bedingungen

des irdischen Lebens. Er kennt Müdigkeit, Verzweiflung, Ängste, Verfolgung, politische Willkür und Verrat.

Der HERR überlegte nicht, was ihm diese Welt an guten Möglichkeiten bieten könnte. Wo er wohnen und wer für eine ausgewogene Bio-Ernährung sorgen würde. Nicht zu vergessen die klimatisierte „Stretch-Limousine“ für die weiten Reisen in einer heißen Region.

Nein, seine Freiheit war nicht, seine Möglichkeiten auszunutzen, sondern darauf zu verzichten – für allerhöchste Ziele.

Weil er nichts festhielt, darum konnte ihm niemand etwas nehmen. Selbst Satan hatte keine Chance bei Jesus. Jesus blieb frei! Der heftige Hunger konnte ihn nicht beherrschen, und die weiteren dummschlauen Angebote Satans nicht überlisten. Er blieb frei, unbestechlich (Mt 4,10-11). Er war nur seinem Vater im Himmel verpflichtet. Sonst niemandem.

Frei – bis zum Tod am Kreuz (Phil 2,8)

- Im Garten Gethsemane: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille.“ Es war ein schwerer Kampf, für Gottes Willen frei zu bleiben. Doch Gottes Wille erweist sich immer als der bessere.
- Die ungerechten Beschuldigungen im Prozess: Er ertrug sie.
- Man raubte ihm die Menschenwürde: Er ließ es zu, dass man ihn primitiv und unwürdig behandelte. Unbekleidet hing er am Kreuz.

- Jesus verzichtete auf den „Persönenschutz“ durch mehr als zwölf Legionen Engel (Mt 26,53). Er nutzte aber seine Macht, um anderen zu helfen.
- Als Jesus am Kreuz hing, sagte man zu ihm: „Rette dich selbst! Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuz!“ (Mt 27,40). Doch er half sich nicht selbst, sondern uns. Ihn hielten nicht die Nägel am Kreuz, sondern seine starke Liebe, sein fester Wille, „hart wie Kieselstein“ (Jes 50,7).
- Er verteidigte sich nicht. Er hätte seine Gegner im Bruchteil einer Sekunde zum ewigen Schweigen bringen können. Unser HERR aber schwieg. Er wollte doch sterben. Seine Liebe war so stark, dass niemand diese Liebe stoppen konnte, auch der stärkste Hass nicht. Auf die eskalierende Ablehnung durch böse Menschen offenbarte Jesus immer größere Liebe. Bis er rief: „Es ist vollbracht!“

Es gab auf dieser Erde nur einen freien Menschen: Jesus Christus. Er führt uns in die Freiheit. Heraus aus der Sklaverei Satans. Er liebt bis heute verlorene Menschen und ruft sie zu sich.

Uns Christen ist er Vorbild und Kraftquelle, frei zu leben, um selbstvergessen unser Leben für Gott und Menschen einzusetzen.



Dieter Ziegeler (Jg. 1943), lebt mit seiner Frau in Basdahl.

Im Alltag prüfen wir unser Verhalten oft mit der Frage: „Ist das noch erlaubt?“ Schnell bleiben wir dann in Mittelmäßigkeit und Schadensbegrenzung stecken. Der nachfolgende Artikel lädt uns dazu ein, die Frage zu stellen: „Dient es der Ehre Gottes?“

|| Lesezeit: 7 min

MARTINA FENSKÉ

JESUS IM ALLTAG

Wozu sind wir eigentlich auf dieser Erde? Gott könnte uns ja direkt in den Himmel holen, sobald wir seine Kinder sind. Dort wären wir umfassend dazu in der Lage, ihn anzubeten und zu ehren, was ja ein – im Grunde DER – Sinn des Menschseins ist. Doch unser Gott hat es in seiner unendlichen Weisheit für besser befunden, uns in dieser Welt so leben zu lassen wie jeden anderen Menschen auch.

Wir essen, arbeiten, leben Beziehungen, sterben ... Das ist uns Menschen allen gleich. Doch wir als Gläubige haben in alledem einen besonderen Auftrag. In Johannes 17,18 betet Jesus zum Vater: „Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt.“

Wir lesen davon, dass wir Salz und Licht sind, und haben den Auftrag, als Kinder Gottes vorbildlich zu leben, um wie Lichter mitten unter der verdorbenen Menschheit zu leuchten (Phil 2,15).

Doch was bringt unser Leben zum Leuchten? Dazu müssen wir zuerst unser „Leben“ einmal ganz herunterbrechen, damit es greifbar wird. Unser Leben besteht zu ca. 90 % aus Alltag. Alltag ist das, was wir gewohnheitsmäßig jeden Tag oder in regelmäßigen Abständen machen. Also schlafen, Badezimmerzeit, reservierte Zeit mit Gott, Essen, unserer Arbeit nachgehen, Haushalt, Einkaufen, Fahrwege, Beziehungspflege, Erziehungsarbeit, Bewegung, Entspannung, Termine, Abendgestaltung ... Oder noch konkreter und natürlich je nach Lebensumständen auch ganz individuell: Spülmaschine ausräumen, Müll

rausbringen, Pausenbrote schmieren, dem Kollegen oder Nachbarn begegnen ... Wer mag, kann sich selbst seinen Tag genauer untergliedern. Manche Tätigkeiten nehmen einen zeitlich größeren Raum ein als andere, aber das Gesamtpaket ist es schließlich, das den Großteil unseres Lebens ausmacht.

In 1. Mose 5 erhielt Henoch das nachahmenswerte Zeugnis, mit Gott gewandelt zu sein. Er hatte mit Gott gelebt. Auch wir werden in 1. Korinther 10,31 herausgefordert: „Ob ihr nun esst oder trinkt oder sonst etwas tut, tut alles zur Ehre Gottes!“

Ich fürchte, wir vergessen Gott manchmal im Trubel der vielen To-dos, obwohl wir (hoffentlich!) gewisse Zeiträume im Tages- und Wochenablauf für Gott reserviert haben. Das kann es doch nicht gewesen sein! Wenn Jesus nicht unser gesamtes Denken, Reden und

Handeln durchdringt, sind wir noch nicht da, wo er uns haben will. Da, wo das Leben in Fülle ist.

Doch wie sieht nun ein Alltag aus, der die Ehre Gottes sucht und dabei nach außen hin (vielleicht von mir selbst oft unbemerkt) leuchtet? Soll ich bestimmte Aktivitäten reduzieren und anderen einen größeren Platz einräumen? Wie gelingt heiliges Leben zwischen Deadlines und Pflichtterminen, zwischen Wäschebergen und Kindergeschrei – oder eben genau da, wo sich mein Leben gerade abspielt? Gottes Wort kennt keine Trennung zwischen geistlichen und alltäglichen Handlungen, wie wir sie für uns oft ziehen. Entscheidend ist, ob ich das, was ich tue, mit oder ohne Jesus mache. Es ist möglich, ohne die Abhängigkeit von Jesus einen Dienst in der Gemeinde zu leisten, oder mit einem auf Jesus ausgerichteten Herzen eine Mahlzeit für meine Familie zuzubereiten. Wo wird Gott wohl mehr geehrt?

Ich brauche eine lebendige, tiefe und vertraute Beziehung zu Jesus. Das ist meine Grundlage, das Fundament, auf dem alles andere aufbaut. Wir können moralisch noch so gut unterwegs sein und ein vorbildliches Leben führen, ohne Jesus nützt das nichts, und es wird an Leuchtkraft fehlen.

Wenn meine Beziehung zu Jesus nicht lebendig und in Bewegung ist, ist alles Weitere nur mühsame, religiöse Last. Darf ich dich fragen, wie es um deine verborgene und innige Beziehung mit Jesus steht? Hast du Jesus in letzter Zeit mal gefragt, wie er die Beziehung zu dir beurteilt?

Wenn das geklärt ist, möchten wir einen Schritt weiter gehen und etwas praktischer werden. Wenn wir 1. Korinther 10 im Kontext lesen, finden wir das Dilemma der zum Glauben gekommenen Juden, wie nun mit dem Essen des Opferfleisches umgegangen werden sollte. Auf der einen Seite gab es in ihrer kulturellen Vergangenheit viele Regeln zu beachten. Auf der anderen Seite waren für die Gläubigen jetzt die Gebote größtenteils aufgehoben. Paulus gibt den verunsicherten Neugläubigen eine Anweisung, die wir als richtungsweisendes Prinzip auch

für uns anwenden können: „Alles ist erlaubt, aber nicht alles ist nützlich; alles ist erlaubt, aber nicht alles erbaut“ (1Kor 10,23). Im weiteren Text finden wir auch die entsprechende Einschränkung: Ihr Verhalten soll zur Ehre Gottes sein und Rücksicht auf die Geschwister nehmen.

Wenn Jesus nicht unser gesamtes Denken, Reden und Handeln durchdringt, sind wir noch nicht da, wo er uns haben will. Da, wo das Leben in Fülle ist.

Auf unseren Alltag angewendet bedeutet das: Unser Leben folgt keinem Regelkatalog, Gesetzlichkeit ist keine Lösung. Aber wir dürfen uns prüfen, wo wir uns in verschiedenen Lebensbereichen auf der Skala zwischen „erlaubt“ und „nützlich“ befinden. Zwischen Mittelmäßigkeit und echter Leuchtkraft. Natürlich ist es auch noch möglich zu sündigen, was weder erlaubt noch nützlich ist.

Exemplarisch möchte ich das an zwei simplen Alltagsthemen veranschaulichen.

Ernährung (z. B. Pred 2,25; 9,7; Ps 34,9; Gal 5,21; Lk 21,34 ...)

Nützlich: Essen mit Danksagung; Nahrung darf mich stärken; schmecken, wie gut Gott ist.

Erlaubt: eine große Spanne zwischen gesundem und weniger gesundem Essen; Pragmatismus.

Sünde: Genusssucht; Völlerei.

Sport/ Bewegung (z. B. 1Kor 6,19; 1Tim 4,8 ...)

Nützlich: Ich halte mich körperlich fit, um Gott mit meinem Körper möglichst gut dienen zu können. Ich halte mich fit, weil es mich ausgeglichener und belastbarer macht.

Erlaubt: Ich will mich fit fühlen und eine gute Figur haben; ich

mache mir keine Gedanken über meinen körperlichen Zustand.

Sünde: Mein Leben dreht sich um Figur und Fitness statt um Gott.

Bei dieser verkürzten Analyse können wir schon feststellen, dass es viel mit unserer inneren Einstellung und Motivation zu tun hat, ob ein Lebensbereich Gottes Ehre dient oder nicht. Natürlich kann man kein Leben so schwarz-weiß in eine Skala einteilen, die Grenzen sind fließend. Aber alles beginnt mit unserem Denken, bevor es zu einer sichtbaren Handlung wird. Vielleicht ist es eine hilfreiche Anregung, um dein Leben einmal auf einer bewussteren Ebene gemeinsam mit Gott anzusehen? Wo ehrst du Gott mit dem, wie du deinen Tag füllst, und wo ist Luft nach oben? Was möchtest du es mit seiner Hilfe von nur „erlaubt“ zu richtig „nützlich“ umgestalten?

Oder um es mit Römer 12,1-2 zusammenzufassen:

„Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, was euer vernünftiger Gottesdienst ist. Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung des Sinnes, dass ihr prüft, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“

Wir leben mitten in dieser Welt, aber unser Denken soll sich vom Denken dieser Welt unterscheiden. Dann werden auch unser Reden und unser Handeln einen Unterschied machen. Denn unser Leben spricht eine Sprache. Und es wird gesehen und gehört – in der sichtbaren und unsichtbaren Welt – weit mehr, als wir selbst das bemerken.



Martina Fenske, verheiratet, zwei Kinder, von Beruf Fotografin. Engagiert sich in der EFG Eichstetten und liebt es, junge Menschen und Frauen in der Nachfolge zu motivieren.

Habe ich selbst das Evangelium verstanden? Bin ich selbst immer wieder begeistert von dieser besten Botschaft für die Welt? Ist es mir ein echtes Anliegen, anderen diese gute Botschaft zu sagen, sodass sie sie verstehen? Sehen wir uns an, was Paulus und Petrus dazu schreiben!

|| Lesezeit: 7 min

HARTMUT JAEGER

VERSTANDEN?



Paulus fühlt sich allen Menschen gegenüber verpflichtet, ihnen das Evangelium zu sagen. Er schreibt im Brief an die Römer im ersten Kapitel: „Ich will aber nicht, dass euch unbekannt sei, Brüder, dass ich mir oft vorgenommen habe, zu euch zu kommen – und bis jetzt verhindert worden bin –, damit ich auch unter euch einige Frucht haben möchte, wie auch unter den übrigen Nationen. Sowohl Griechen als auch Nichtgriechen, sowohl Weisen als auch Unverständigen bin ich ein Schuldner. Dementsprechend bin ich, soviel an mir ist, willig, auch euch, die ihr in Rom seid, das Evangelium zu verkündigen. Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht, ist es doch Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen“ (Röm 1,13-16).

Paulus sieht sich als Schuldner, Menschen das Evangelium zu verkündigen. Dabei denke ich an Soldaten, die auf einer einsamen Insel

im Pazifik strandeten. Sie sind total überrascht, wie freundlich sie von den Ureinwohnern empfangen werden. Diese empfanden eine große Schuld denen gegenüber, die ihnen vor Jahren das Evangelium gebracht hatten.

Das griechische Wort, das Paulus hier benutzt, bedeutet, dass jemand aufgrund empfangener Wohltaten zu etwas verpflichtet ist. Paulus hat die befreiende Wirkung des Evangeliums erlebt und sieht sich nun allen Menschen gegenüber verpflichtet, dieses Evangelium weiterzugeben.

William MacDonald schreibt in seinem Kommentar zu Römer 1,14: „Jeder, der Christus hat, hat auch die Antwort auf die größten Nöte dieser Welt. Er hat das Medikament für die Krankheit der Sünde, den Weg, den ewigen Schrecken der Hölle zu entkommen, und die Garantie ewiger Glückseligkeit bei Gott. Das lädt ihm die Verantwortung auf, die Gute Nachricht Menschen aus allen Kulturen und allen Bildungsschichten weiterzugeben. Paulus war sich

dieser Verpflichtung eindringlich bewusst, denn er sagte: Ich bin ein Schuldner.“

Paulus verkündigt das Evangelium aus Dankbarkeit seinem HERRN gegenüber. Er hat so viel empfangen, dass er sich „aufgrund empfangener Wohltat dazu verpflichtet sieht“.

Wenn ich selbst verstanden habe, was das Evangelium für eine einmalige Botschaft ist und um wen es geht – nämlich JESUS CHRISTUS selbst –, werde ich alles versuchen, anderen diese einmalige Botschaft verständlich zu machen. Unerlässlich ist die persönliche Erfahrung. Habe ich erkannt, welche zentrale Rolle Christus in Gottes Heilsgeschichte, aber dann auch in meinem persönlichen Leben spielt, werde ich alles daransetzen, dass meine Mitmenschen das auch verstehen.

Der Aufbau des Römerbriefes macht das Prinzip deutlich. Niemandem mutet Paulus ja so viel „Theorie des Evangeliums“ zu wie den Römern. Meist kommt er in seinen Briefen nach drei bis vier Kapiteln zur Praxis des Glaubenslebens – hier erst nach elf Kapiteln. Als Paulus etwa 56 n. Chr. den Brief Tertius in Korinth diktiert (16,22), wird dieser vielleicht gedacht haben: „Paulus, du mutest den Römern viel zu. Aber wie großartig, dass du es ihnen zumuten kannst.“ Denn im 12. Kapitel kommt er dann auf den Punkt: Wer das Evangelium verstanden hat, wird sich diesem HERRN hingeben. Denn Evangelium ist Christus. Oder anders ausgedrückt: Die Gabe (Christus) führt zur Hingabe (an Christus),

und damit empfangen wir Gnadengaben, um Aufgaben für Christus tun zu können. Da es beim Evangelium immer um die Beziehung zu Christus geht, steht und fällt mein Anliegen, es anderen verständlich zu machen, mit der Liebe zu IHM.

Paulus schämt sich nicht. Was sagt er genau? Er sagt nicht, dass er sich nicht schämt zu evangelisieren, sondern er schämt sich der Botschaft des Evangeliums nicht. Das heißt, er schämt sich nicht des Inhalts. Denn Christus kam in diese Welt, um Sünder zu retten. Diese Botschaft passt nicht in eine vom Humanismus durchtränkte Welt. Sie erklärt den Gutmenschen zum Sünder, der in einer ausweglosen Situation ist. Somit erzeugt diese Botschaft Widerstand.

Petrus schreibt im dritten Kapitel seines ersten Briefes an Christen, die wegen des Evangeliums verfolgt wurden: „Aber wenn ihr auch leiden solltet um der Gerechtigkeit willen, glücklich seid ihr! Fürchtet aber nicht ihren Schrecken, seid auch nicht bestürzt, sondern haltet den Herrn, den Christus, in euren Herzen heilig! Seid aber jederzeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft von euch über die Hoffnung in euch fordert, aber mit Sanftmut und Ehrerbietung! Und habt ein gutes Gewissen, damit die, welche euren guten Wandel in Christus verleumden, darin zuschanden werden, worin euch Übles nachgeredet wird. Denn es ist besser, wenn der Wille Gottes es will, für Gutes tun zu leiden als für Böses tun. Denn es hat auch Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe, zwar getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist“ (1Petr 3,14-18).

Unabhängig vom Widerstand, der uns in dieser Welt entgegenschlägt, soll Christus in meinem Herzen die zentrale Rolle spielen. Wenn er Mittelpunkt meines Denkens ist, bleibt das nicht verborgen. Wenn ich Christus „im Herzen heilige“, bewundere ich seine Schönheit und Vollkommenheit, preise seine Macht und Herrlichkeit und rühme seine Größe und Liebe. Ich

lebe in Ehrfurcht vor ihm und unterwerfe mich seinem Willen.

Wenn ich in einer Welt, die Gottes Wort missachtet, nach der Bibel lebe, muss ich einerseits mit Schwierigkeiten rechnen, andererseits wecke ich Neugierde. Das ist die optimale Voraussetzung für eine verständliche Weitergabe dieser einmaligen Botschaft.

Die Gabe (Christus) führt zur Hingabe (an Christus), und damit empfangen wir Gnadengaben, um Aufgaben für Christus tun zu können. Da es beim Evangelium immer um die Beziehung zu Christus geht, steht und fällt mein Anliegen, es anderen verständlich zu machen, mit der Liebe zu IHM.

Deshalb lasst uns so leben, dass wir auf die Hoffnung in uns angesprochen werden! Wenn wir zuversichtlich leben, wo alle Zuversicht weicht, wenn wir im Tal der Hoffnungslosen Hoffnung ausstrahlen, bleibt das nie unbemerkt. Ich sage meinen nichtchristlichen Freunden gerne: „Ich war dem Himmel noch nie so nah wie jetzt.“ Das bietet Gesprächsstoff, vor allen Dingen, wenn gerade viel über Zukunftsängste gesprochen wurde.

Wenn wir aufgrund unseres Glaubens angesprochen – vielleicht auch angegriffen – werden, wollen wir bereit sein, eine entsprechende Erklärung abzulegen. Das griechische Wort für „verteidigen“ beschreibt oft die formelle Verteidigung in einem Gerichtsprozess. Das Wort „jederzeit“ verweist aber auch darauf, dass wir in jeder Situation die richtige Antwort parat haben

sollten, nicht nur in einem juristischen Umfeld.

Ganz egal, ob wir auf der Straße oder vor einem Gremium angesprochen werden, wir sollten immer in der Lage sein, Auskunft zu geben „über die Hoffnung, die in uns ist“.

Das bedeutet, dass wir unseren christlichen Glauben auf eine verständliche Weise und mit einer gewinnenden und freundlichen Art erklären können. Wir sollten fähig sein, eine nachvollziehbare und genaue Erklärung der Errettung zu liefern.

So kommt Petrus nun auf den Kern des Evangeliums zu sprechen: Der Gerechte starb für die Ungerechten, um Menschen zu Gott zu führen.

Und an dieser Stelle erinnern wir uns noch mal an den Paulustext: Diese Freudenbotschaft ist Gottes Kraft! Sie ist Dynamit (griech. dynamis). Gottes Kraft zum Heil. Aus menschlicher Sicht Unmögliches wird möglich. In allen Religionen geht es um menschliche Anstrengung. Hier dagegen wirkt Gott! Somit ist das Evangelium das Gegenteil von Religion. Es geht nicht um unsere Leistung, sondern um Gottes Kraft.

In diesem Sinne wollen wir uns gegenseitig motivieren. Wir haben etwas zu sagen, aber nicht wir, sondern Christus in uns.

Das Wort vom Kreuz bleibt nie ohne Wirkung. Alles beginnt mit Gottes Gabe (Christus). Wenn wir diese Gabe in uns aufnehmen, folgt die Hingabe, und dann betätigen wir die von Gott geschenkte Gnadengabe, um Menschen diese Botschaft verständlich zu machen.

Der Evangelist Klaus Eickhoff (im Juni 2022 verstorben) hat das mal anlässlich einer Konferenz so treffend auf den Punkt gebracht: „Evangelistischer Dienst ist dermaßen hautnah an der Ewigkeit. Dieser Dienst ist Jesu glühende Retterliebe in Aktion.“



Hartmut Jaeger (Jg. 1958), Vater von drei erwachsenen Töchtern, ausgebildeter Lehrer, seit 2000 Geschäftsführer der CV und CB.

Welche Freiheit haben wir heute, offen über unseren Glauben zu reden? Dazu eine Einordnung des für die christliche Menschenrechtsorganisation ADF International (Allianz zur Verteidigung der Freiheit) tätigen Ludwig Brühl. || Lesezeit: 8 min

LUDWIG BRÜHL

WIR SIND SO FREI

Mission, Glaubensgespräche und rechtlicher Schutz

Eigentlich müsste eine Gesellschaft immer liberaler werden, je mehr ihre Mitglieder sich unterscheiden und ausdifferenzieren. Innerhalb kurzer Zeit haben sich Einstellungen und Meinungen vieler Europäer in sehr unterschiedliche Richtungen entwickelt. Man kann das begrüßen oder kritisieren. Sicher ist aber, dass gerade bei zunehmender Diversität Meinungsfreiheit und kontroverser Dialog notwendig sind.

Tatsächlich fürchten immer mehr Menschen – darunter viele Christen –, dass ihre Meinungen und Überzeugungen zu handfesten negativen Konsequenzen führen könnten. Ernüchterung, Rückzug und Zynismus machen sich breit, und schnell kommen Erinnerungen an finstere Zeiten hoch. Dabei genießen Meinungs- und Glaubensfreiheit heute starken Schutz durch die deutsche und europäische Rechtsordnung.

Es gibt allerdings ein Problem: Ein unheilvolles Gemisch bedroht diese Rechte. Zum einen autoritäre Beamte oder Politiker, die ihnen unangenehme Meinungsäußerungen unterbinden wollen. Dann ein wirtschaftliches und gesellschaftliches Umfeld, das negative Medienberichte als Grund für Entlassungen, Kontaktabbruch und Gesprächsverweigerung nimmt. Und letztlich Menschen, die ihre Rechte und Pflichten nicht kennen

und darum eingeschüchtert und/oder zynisch werden.

Es stimmt schon: In viele Gesichter weht der Wind rau. Aber einfach in die andere Richtung zu gehen, weil man dann Rückenwind hat, ist keine Option. Die christliche Parlamentarierin Päivi Räsänen (siehe Kasten) weiß das nicht erst, seitdem sie insgesamt 13 Stunden von der Polizei verhört wurde.

Bewusstsein schaffen und realistisch sein

Bleiben wir beim Beispiel von Päivi Räsänen, die wegen ihres Einsatzes für Ehe und Familie in Schwierigkeiten geriet. Sobald christlicher Glaube den Bereich christlicher Folklore verlässt und das tatsächliche Handeln von Menschen prägt, nehmen andere daran Anstoß.

Das ist auch in Ordnung. Wichtige gesellschaftliche Fragen müssen gemeinsam diskutiert werden. Dabei geht es oft kontrovers zu. Zum Glück hält unsere freiheitliche Grundordnung das nicht nur aus – sie ist sogar darauf ausgelegt. Unterschiedliche Weltanschauungen zu haben ist rechtlich geschützt: Glauben haben (oder nicht haben), annehmen oder aufgeben, wechseln oder behalten, aber auch – allein oder mit anderen gemeinsam – praktizieren, üben, leben etc.

Auch die kolumbianische Influencerin Kika Nieto musste sich für ihre Haltungen vor Gericht

verantworten. 2018 veröffentlichte die heute 29-Jährige ein „Frag mich alles“-Video auf ihrem YouTube-Kanal mit inzwischen 7,87 Mio. Abonnenten. Gefragt nach der Bedeutung der Ehe für die junge Frau beschrieb sie die Ehe als dauerhafte Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau. Daraufhin wurde sie angezeigt und in erster Instanz verurteilt. Mit Unterstützung durch ADF International ging der Fall bis zum kolumbianischen Verfassungsgericht. Dort entschieden die Richter, dass das Video nicht hätte zensiert werden dürfen.

Auch der Einsatz für das Recht auf Leben eines jeden einzelnen Menschen erregt geradezu reflexartig Anstoß. Neuerdings genügt bereits das stille Gebet vor einschlägigen Einrichtungen, um vehemente Abwehrreaktionen hervorzurufen. Im baden-württembergischen Pforzheim kommt zweimal im Jahr eine Gruppe zusammen, um in der Nähe einer Abtreibungsberatungsstelle für Frauen und ungeborene Kinder zu beten.

Plötzlich bekamen die Beter von der Stadtverwaltung einen Platzverweis. Sie durften nicht mehr an dem Ort ihrer Wahl beten. Die Leiterin der Gebetsversammlung, Pavica Vojnovic, ließ diese elementare Rechtsverletzung gerichtlich überprüfen. Während die erste Instanz den Platzverweis bestätigte, entschied der Verwaltungsgerichtshof Mannheim Ende August 2022 für

Vojnovic und die Versammlungsfreiheit der Gruppe.

Spätestens wenn es um die großen ethischen Fragen geht, aber auch um Kindererziehung und Bildung, kann Widerspruch kommen. Sollte man also den Mund halten? Ganz im Gegenteil: Umso wichtiger ist es, sachlich, aber mit Nachdruck für seine Überzeugungen einzustehen.

Rechtsslage kennen

Die „Diskussion“ über gesellschaftliche Polarisierung und mangelnde Debattenbereitschaft läuft oft scheinheilig ab – und zwar von beiden Seiten. Die eine Seite versucht, ihre Meinung für absolut zu erklären und abweichende Äußerungen als „Hassrede“ abzukanzeln. Und die andere Seite macht den Mund nicht mehr auf, „weil es ja eh nichts bringt“ und das „gesellschaftliche Klima gerade nicht passend ist“. Das sind nicht gerade die besten Voraussetzungen für eine robuste Debatte.

Dabei könnte schon ein Blick ins Grundgesetz für Klarheit sorgen. Doch so oft scheint das nicht vorzukommen. 2019 fragten die Demoskopen von infratest dimap in einer Umfrage: „Was kommt Ihnen in

den Sinn, wenn Sie an das Grundgesetz denken?“ 18 % assoziierten Meinungs- und Pressefreiheit und nur 4 % nannten die Religionsfreiheit. Und dass, obwohl Mehrfachnennungen möglich waren.

Einen guten Leitfaden und einführende Informationen zu den eigenen Grundrechten bietet die Broschüre „Rede Frei!“. Die christliche Menschenrechtsorganisation ADF International hat das Handbuch gemeinsam mit der Evangelischen Allianz und dem Netzwerk Christ und Jurist veröffentlicht. Ausgehend vom rechtlichen Schutz der Meinungs- und Religionsfreiheit werden konkrete Situationen thematisiert – im privaten sowie beruflichen Umfeld, auf der Straße oder online. Kurz und bündig erklärt „Rede frei!“ die Rechtsslage und beantwortet Fragen wie: „Was kann ich am Arbeitsplatz sagen, und wie sollte ich es tun?“ oder „Was kann ich in der Kirche sagen?“

Mutig bekennen, frei reden, zuversichtlich handeln

Wer seine Muskeln stärken will, muss sie benutzen. Das Gleiche gilt

auch für die Grundfreiheiten in unserer Rechtsordnung. Religions- und Meinungsfreiheit sind keine abstrakten Dinge aus dem Sozialkundeunterricht, und sie sind auch nicht für alle Zeiten in Stein gemeißelt. Stattdessen müssen sie in Anspruch genommen, verteidigt und gestärkt werden.

Die Juristen von ADF International stehen gemeinsam mit ihren Partneranwälten mit Rat und Tat zur Seite, wenn Grundrechte angegriffen werden. Wenn die Beteiligten im Einzelfall keine Lösung erzielen können, müssen Gerichte entscheiden. So stellen wir sicher, dass Grundrechte juristisch geschützt werden. So einfach ist es: Grundrechte nutzen und im Angriffsfall verteidigen.



Die Broschüre kann kostenfrei bestellt werden unter Kontakt@adfinternational.de

Päivi Räsänen

Dr. Päivi Räsänen (*1959) ist eine finnische Politikerin, ehemalige Innenministerin und Vorsitzende der christdemokratischen Partei. Die Ärztin und mehrfache Großmutter ist weiterhin Mitglied des finnischen Parlaments. Die lutherische Christin kritisierte 2019 das offizielle Sponsoring der LGBT-Veranstaltung Pride Parade durch die finnisch-lutherische Kirche: Auf Twitter zitierte sie den Brief des Apostels Paulus an die Römer und stellte die Frage, wie das Verhalten der Kirche mit dem biblischen Text zusammenpasse. Daraufhin begann die Polizei Ermittlungen und verhörte sie insgesamt mehr als 13 Stunden. Danach klagte die finnische Generalstaatsanwältin sie in einem aufsehenerregenden Prozess an und forderte eine hohe Geldstrafe sowie die Zensur dieser und weiterer, lange zuvor getätigter Aussagen zu christlichen Grundüberzeugungen. Unabhängige Beobachter beschrieben den Prozess als eine moderne Inquisition. Die christliche Menschenrechtsorganisation ADF International unterstützte die Verteidigung Räsänens. Im Frühjahr 2022 sprachen die Richter Räsänen einstimmig frei. Allerdings ging die Staatsanwaltschaft dagegen in Berufung. Der Prozess gegen das Bibelzitat und die christliche Politikerin geht damit weiter.



Ludwig Brühl arbeitet als Journalist für die weltweit tätige Menschenrechtsorganisation ADF International. Diese setzt sich für

die Freiheit und unveräußerliche Würde aller Menschen ein. ADF International unterhält Präsenzen an den wichtigsten internationalen Institutionen wie den Vereinten Nationen und dem Europäischen Parlament und ist weltweit an nationalen Gerichten aktiv.

Arbeit mit Kindern in der Gemeinde – wie hat sich was und warum verändert? Welche Chancen liegen in diesem Bereich? Der nachfolgende Artikel lädt dazu ein, nicht unser Menschenbild, sondern unser Gottesbild die wunderbare Aufgabe an Kindern bestimmen zu lassen. || Lesezeit: 8 min

RALF KAUSEMANN

ANDERS – UND DOCH GLEICH ...

Gemeindliche Arbeit mit Kindern im Wandel der Zeit

Früher war alles besser!“, rufen die einen. „Top-moderne Methoden, das ist es!“, beschwören die anderen. Wer hat nun recht? Was hat sich verändert in Gesellschaft und Gemeinde? Werfen wir einen Blick aufs große Ganze und zoomen uns dann näher heran ...

Dabei ist es im Rahmen eines solchen Artikels natürlich lediglich möglich, einzelne Themenbereiche kurz anzureißen. Eine einigermaßen ausführliche Darstellung würde diesen Rahmen sprengen. Wahrscheinlich wird dadurch auch manches zu einseitig beleuchtet.

Es werden weniger ... und doch mehr

Die Entwicklung in den meisten Gemeinden ist leider so, dass die Anzahl der Kinder rückläufig ist. Einerseits spielen da natürlich demografische Entwicklungen unseres Landes eine Rolle, andererseits aber auch eine „Abwanderungswelle“ und „Entkirchlichung“ der jüngeren Generationen. Das führt zu geringeren Kinderzahlen, die in vielen Gruppen sichtbar werden.

Auf der anderen Seite stellen wir fest, dass es durchaus Gesellschaftsbereiche gibt, in denen es große Kinderzahlen gibt. Nicht erst seit der Flüchtlingswelle 2015 kommen zahlreiche Familien mit vielen Kindern in unser Land. Manche von ihnen bleiben über Jahre oder ganz. Diese Kinder stellen ein großes Potenzial für unsere Gruppen dar. Die Frage ist, ob wir den Fokus auch auf sie richten.

Kognitive Fähigkeiten – Veränderungen

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass sich die Kinder in manchem verändern. Das war natürlich schon immer so – aber gerade im Bereich der kognitiven Fertigkeiten (z. B. Aufmerksamkeits- und Konzentrationsdauer) nimmt die Entwicklung teilweise dramatische Züge an. Lehrer können ein Lied davon singen, wie schwer es geworden ist, Kindern über einen längeren Zeitraum Aufmerksamkeit und Konzentration abzuverlangen (wir reden hier von Minuten-Intervallen). Ständig muss ein neuer Impuls her (oft visuell), um die Gruppe wieder zu fesseln. Das sind natürlich auch für Mitarbeiter unserer

Gruppen Herausforderungen, denen man gerecht werden muss.

Motorische Fähigkeiten – da war doch mal was?

Fitness/Sportlichkeit, Fertigkeiten, Geschick ... alles das scheint schwieriger geworden zu sein. Das lange Sitzen an den digitalen Endgeräten (PC, TV, Smartphone ...) bedeutet oft mangelnde Bewegung. Basteln, bauen, kochen, backen ... alles das ist nicht mehr selbstverständlich. Das Einüben feinmotorischer Fertigkeiten findet nur noch in geringem Maß statt. Damit einhergeht, dass Eigenschaften wie Ausdauer und Geduld (die fast allen Kindern ohnehin schwerfallen) kaum noch vorhanden sind.

Digitalisierung – Chancen und Gefahren

Unbestritten schreitet die Digitalisierung unserer Gesellschaft voran. Sie umfasst das Leben der Kinder intensiv – schon vom Kindergartenalter an. Bereits im Jahr 2017 wurden durch eine groß angelegte empirische Querschnittsstudie¹ des Bundesgesundheitsministeriums



Bild: Freepik/standret

unter anderem folgende erschreckende Entwicklungen festgestellt:

Säuglinge entwickeln Fütter- und Einschlafprobleme, wenn Eltern parallel zur Betreuung digitale Medien nutzen – ein Hinweis auf eine beginnende Bindungsstörung.

Kinder bis zum sechsten Lebensjahr, die mehr als 30 Minuten am Tag digital spielen, haben verstärkt Konzentrationsstörungen, liegen in der Sprachentwicklung zurück und sind eher hyperaktiv.

Bei acht- bis 13-Jährigen verschlechtert sich die Konzentration, wenn sie länger als eine Stunde täglich mit digitalen Endgeräten Zeit verbringen.

Parallel konsumieren Kinder dabei häufiger Süßigkeiten und zuckerhaltige Getränke – die Folge ist Übergewicht.

Natürlich sind dies Momentaufnahmen, zudem nun schon fast sechs Jahre alt. Aber die Wirklichkeit ist längst vorangeschritten, und wer sich mit Kindern beschäftigt, stellt fest, dass dieses „Damals“ erst der Anfang war. Durch die (fast) flächendeckende Verbreitung des Smartphones ist die Lage der Gegenwart viel dramatischer. In vielen Familien haben die Kinder nahezu unbegrenzten Zugang, und das Nutzungsverhalten wird kaum noch eingeschränkt. Es ist ja auch so einfach: Die Eltern haben ihre Ruhe, wenn die Kleinen vor dem Bildschirm sitzen.

Der Gehirnforscher Manfred Spitzer schrieb schon vor einem Jahrzehnt über die „digitale Demenz“ von Eltern und Kindern.² Die über einen bestimmten Zeitrahmen hinaus stattfindende Mediennutzung hat zahlreiche negative Auswirkungen auf unser Leben – bei jungen Menschen intensiver als bei älteren. Heute, mehr als zehn Jahre später, ernten wir die Saat auch in unseren Gruppenstunden.

Wissen um Gott/Bibel – dramatischer Rückgang in Gemeinden/Gemeindefamilien

In freikirchlichen Gemeinden (früher teilweise bekannt für

Bibeltreue und Bibelwissen) haben sich die Dinge während der letzten Jahrzehnte dramatisch gewandelt: In den Familien scheint es immer seltener zu sein, dass man gemeinsam die biblischen Geschichten kennenlernt. Auswendiglernen von Bibelversen? Weitestgehend Fehlanzeige. Vielfach herrscht die Meinung vor, Kindern sei der Besuch von Gottesdiensten nicht mehr zuzumuten – die Dauer sei zu lang, die Inhalte nicht „kindgemäß“.

**Denn eins steht fest:
Bei aller gesellschaftlicher Veränderung – unser Gott verändert sich nicht!
Und zu allen Zeiten hat es Wege zu den Menschen gegeben.**

Genug gejammert?

Man mag meinen, dass die obige Auflistung doch reiche. Aber es gäbe leider noch manches zu berichten: Mitarbeitermangel, wo man hinschaut. Es mangelt an Bereitschaft und Kontinuität. Es grassiert eine „geistliche Lethargie“ im Lager der Frommen.

Genug gejammert!

Es hilft uns ja keinen Deut weiter, lediglich die Missstände aufzuzeigen und depressive Stimmung zu verbreiten. In all den negativen Entwicklungen liegen auch großartige Möglichkeiten! Denn eins steht fest: Bei aller gesellschaftlicher Veränderung – unser Gott verändert sich nicht! Und zu allen Zeiten hat es Wege zu den Menschen gegeben. Was brauchen wir also?

Wir brauchen bedingungslose Liebe zu den Kindern unserer Zeit. Gelebte Liebe ist der Schlüssel zu den Herzen.

Wir brauchen bedingungslose Wertschätzung der Kinder. Denn

jedes Geschöpf Gottes hat unermesslichen Wert in seinen Augen – und das muss auch in unseren Augen so sein.

Wir brauchen Kreativität in unserer Arbeit: Denken wir immer wieder neu nach über die möglichen Wege zu den Kindern. Welche Aktionen und Maßnahmen können helfen, Kinder einzuladen und ihnen ein Programm anzubieten, das sie gern annehmen?

Wir brauchen reale Erlebnisse – als Gegenpol zur digitalen Welt. Abenteuer im Kleinen: Lagerfeuer mit Stockbrot, Zeltlager und Freizeiten, Workshops mit kreativen Angeboten ...

Nichts hat sich geändert!

Zumindest die wirklich wichtigen Dinge sind immer noch so wie vor 20, 50, 100 ... Jahren: Jesus Christus ist derselbe. Die Botschaft Gottes ist identisch. Gottes Wort, die Bibel, hat Ewigkeitsbestand. Wir als Christen sind nach wie vor herausgefordert, den Menschen unserer Zeit das Evangelium glaubwürdig zu vermitteln. Immer noch gibt es dazu unglaublich viele Chancen! Wege und Methoden mögen sich dabei evtl. verändern – aber auch das war schon immer so.

Fußnote

- 1 „BLIKK“ – Bewältigung Lernverhalten Intelligenz Kompetenz Kommunikation; Kinder und Jugendliche im Umgang mit elektronischen Medien; Studie vom 01.03.2016 bis 31.05.2017; https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Praevention/Berichte/Abschlussbericht_BLIKK_Medien.pdf (abgerufen am 19.11.2022)
- 2 Manfred Spitzer: Digitale Demenz – Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. Droemer HC 2012



RALF KAUSEMANN
www.akjs.eu

Ralf Kausemann (verheiratet mit Martina, sechs Kinder) arbeitet seit über 40 Jahren in der Jungschar und gründete dafür vor über 25 Jahren den AKJS (Arbeitskreis Jungschar) mit dem Slogan: „... denn auch die nächste Generation braucht Jesus Christus!“

Wir haben als Christen die beste Botschaft der Welt. Doch wie oft stellen wir fest, dass diese nicht gehört wird. Manchmal liegt das an uns selbst. Der folgende Artikel geht der Frage nach, warum man uns so oft nicht zuhört – und was wir tun können, damit das anders wird. || Lesezeit: 13 min

GERD GOLDMANN

WARUM HÖRT MAN UNS NICHT ZU?

Und was wir als Einzelne und Gemeinden tun können, damit das anders wird

„Wandelt in Weisheit gegenüber denen, die draußen sind, kauft die rechte Zeit aus! Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt; ihr sollt wissen, wie ihr jedem Einzelnen antworten sollt!“ (Kolosser 4,5-6)

„Seid aber jederzeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft von euch über die Hoffnung in euch fordert, aber mit Sanftmut und Ehrerbietung!“ (1. Petrus 3,15-16)

„Jeder von uns gefalle dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung!“ (Römer 15,2)

„Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette.“ (2. Korinther 9,22)

Wie verschaffen wir uns Gehör?

Wir haben als Christen keine laute Stimme in der heutigen Gesellschaft. Aber das ist nicht neu. Die Apostel und ihre Mitarbeiter hatten noch viel mehr zu kämpfen, um die Menschen ihrer Zeit mit dem Evangelium zu erreichen. Wie wir aus den obigen Zitaten aus Briefen von Paulus und Petrus entnehmen können, gaben sie die Botschaft von Jesus Christus an einzelne Menschen weiter.

Und sie forderten *jeden Christen* mit großer Eindeutigkeit dazu auf,

das Gleiche zu tun. Die obigen Bibelstellen sind nur ein kleiner Auszug. Wenn nur jeder Zehnte von uns im Jahr einen Menschen zum Glauben an Jesus Christus führt, hat sich unsere Gemeinde nach sieben Jahren nahezu verdoppelt! Es werden immer nur Einzelne sein, die uns zuhören – aber trotzdem ist das Potenzial erheblich. Und viele werden uns zuhören, wenn wir uns entsprechend auf die Menschen einstellen. Gott wird uns immer wieder mit Menschen zusammenbringen, die er retten möchte. „Es gibt immer eine Ernte“, hat ein Evangelist mit Recht gesagt (Joh 4,35-38; Mt 9,37-38).

Ich habe mein ganzes Leben daran gearbeitet, mich immer neu darauf einzustellen, Menschen das Evangelium zu bringen. Und darauf, andere in diese große Aufgabe mit hineinzunehmen.

Dabei ist mir bewusst, dass eigentlich die gesamte Gemeinde eine „Kultur der Evangelisation“ schaffen muss. Dass evangelistisch begabte Menschen Vorbilder sein sollen („zur Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes“, Eph 4,12) und dass wir uns alle gegenseitig auf dieses Ziel ausrichten sollen. „Setzt euch miteinander, in einem Geist und mit einer Seele, dafür ein, dass Menschen der Botschaft Gottes

vertrauen“, schreibt Paulus an die Gemeinde in Philippi (Phil 1,27; DBU).

Die Kraft kommt von Gott

Dazu will Gott durch seinen Heiligen Geist an unseren Herzen wirken und uns zurüsten, dass wir die Menschen mit seinen liebenden Augen sehen. Dabei geht es immer um einzelne Menschen, die Gott uns in den Weg stellt und die wir auf den Glauben ansprechen sollen oder die unseren Glauben herausfordern.

Mit diesen Menschen sollen wir „in Weisheit“ (Kol 4,5) umgehen. Das fällt uns leichter, wenn wir unsere Begegnungen und unsere Worte im Gebet bedenken. Gott hat jeden von uns „in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott vorher bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“ (Epheser 2,10). Wenn wir gelernt haben, diese „vorbereiteten guten Werke“ zu erkennen, wird es uns leichter fallen, mit Weisheit zu reden und zu handeln. Wir alle sind darauf angewiesen, dass der Heilige Geist uns Worte gibt, die ins Herz treffen.

Respektvoll zuhören

Wenn andere uns zuhören sollen, müssen wir ihnen zuhören. Der

andere muss empfinden, dass er ernst genommen wird. Es muss Vertrauen zu uns entstehen. Es wird niemand durch uns zum Glauben kommen, der uns nicht vertraut. Wenn es uns sogar gelingt, Erwartungen zu wecken, wird der Zugang zum Glauben wesentlich erleichtert.

„Kauft die rechte Zeit aus!“, sagt eines der obigen Bibelworte (Kol 4,5). „Rechte Zeit“ kann auch mit „Gelegenheit“ oder „Chance“ übersetzt werden. Durch verschiedene Umstände spricht Gott in das Leben unserer Mitmenschen und eröffnet uns damit die Chance, das Evangelium so weiterzusagen, dass der andere nachdenklich wird und Schritte auf Gott zugeht. Gott gibt uns gute Vorlagen, damit wir die Tore schießen. Denken wir an Lydia aus Thyatira, „deren Herz öffnete der Herr“ (Apg 16,14).

Das alles geschieht, wenn sich eine belanglose Unterhaltung plötzlich Fragen nach der Ewigkeit zuwendet. Oder wenn uns eine gute Gesprächseröffnung einfällt. Wenn jemand in unserem Umfeld in Krankheit oder eine andere Not gerät. Sicher werden wir helfen, aber auch auf die Rettung durch Jesus Christus hinweisen. „Zuhören“ heißt für uns auch zu erkennen, wie Gott mit dem anderen redet.

Dem Nächsten gefallen

Paulus sagt von sich: „Ich strebe danach, in allen Dingen allen zu gefallen, dadurch, dass ich nicht meinen Vorteil suche, sondern den der vielen, dass sie gerettet werden“ (nach 1. Korinther 10,33). Unsere Mitmenschen sollen sich an uns erfreuen. Sie sollen sagen, dass wir gute Nachbarn, Kollegen, Verwandte, Bekannte, Freunde, Klassenkameraden sind, denen sie vertrauen können. Das gilt auch für alle anderen, die Gott uns über den Weg schickt, auch wenn wir vielleicht gerade nicht darauf vorbereitet sind. Unser Herz muss immer mit dem Gedanken beschäftigt sein, dass Gott unseren „Nächsten“ durch uns retten will. Dann werden wir in einer Beziehung oder Begegnung nicht unseren eigenen Vorteil suchen, sondern auf

die Rettung des anderen bedacht sein. Wir werden bereit sein, Nachteile in Kauf zu nehmen, hilfsbereit und barmherzig zu sein.

Worte der Gnade, mit Salz gewürzt

Was wir den Menschen anbieten, soll „schmecken“. Wie eine gut gewürzte Suppe, von der man noch mehr genießen will. Neugier und Erwartungen sollen geweckt werden. Wir können den Menschen erklären, was Gott mit ihnen vorhat. Und was er mit dieser Welt vorhat. Und wie vollkommen sein Wort ist. Und wie reich er die Menschen machen möchte. Und dass der Mensch nicht auf den Tod, sondern auf die Ewigkeit angelegt ist ...

Vielleicht denken wir, dass es am wichtigsten wäre, die Diskussion zu gewinnen. Natürlich kannst du das letzte Wort behalten. Aber was nützt es, wenn du dabei in Rechthaberei deinen Gesprächspartner verlierst?

Paulus fordert uns auf, uns mit den Menschen ein Stück auf den Weg zu machen. Wie Jesus mit den Jüngern, die nach Emmaus gingen (Lk 24,13-35). Paulus hat sich ganz auf seine Gesprächspartner eingelassen, sich ihnen „zum Sklaven gemacht, um so viele wie möglich zu gewinnen“. Kulturelle Unterschiede hat er überwunden: „Ich bin den Juden wie ein Jude geworden, damit ich Juden gewinne; denen, die unter Gesetz sind, wie einer unter Gesetz ... damit ich die, welche unter Gesetz sind, gewinne; denen, die ohne Gesetz sind, wie einer ohne Gesetz ... damit ich die, welche ohne Gesetz sind, gewinne“ (1Kor 9,19-21).

Sind wir schon einmal dem Katholiken wie ein Katholik, den evangelischen Kirchenchristen wie ein Evangelischer, dem Moslem wie ein Moslem, dem Esoteriker wie ein Esoteriker geworden, um sie zu gewinnen? Oder haben wir uns

einfach nur abgegrenzt? Begegnen wir ihnen in einer Haltung der Demut oder mit überheblicher Besserwisserei? Doch auch wenn wir uns auf unsere Mitmenschen einlassen, übernehmen wir natürlich nicht ihre Glaubensinhalte.

Paulus hat niemanden überfordert oder an der falschen Stelle herausgefordert. So konnte die Gnade Gottes in ihrem ganzen Reichtum erkannt werden. Seine Worte waren „allezeit in Gnade“.

Gezielte Antworten

Und wir sollen „wissen, wie wir jedem Einzelnen antworten“ sollen (Kol 4,6). Das ist eine sehr spannende Aussage. Wenn ich Antworten wissen soll, muss ich doch als Erstes die Fragen und Wünsche kennen, die die Menschen bewegen – auch in verschiedenen Generationen, Milieus und Kulturen. Obwohl die Bibel auf die entscheidenden Fragen eine Antwort hat, gibt sie doch keine Standard-Antworten, die immer ins Schwarze treffen. Das sehen wir auch bei unserem Herrn, der unterschiedlichen Menschen ganz verschieden begegnet ist.

Wir müssen also unser Ohr am Puls der Zeit haben. Immer neu. Und die wirklichen Bedürfnisse und Sorgen der Menschen erkennen. Und gut überlegte, mitfühlende Antworten bereithalten. Das ist nicht einfach, aber der Heilige Geist wird uns dabei leiten.

Aktivitäten der Krefelder Gemeinde

Für eine Gemeinde geht es zunächst darum, möglichst viele Begegnungsflächen mit Außenstehenden

Unser Herz muss immer mit dem Gedanken beschäftigt sein, dass Gott unseren „Nächsten“ durch uns retten will. Dann werden wir in einer Beziehung oder Begegnung nicht unseren eigenen Vorteil suchen, sondern auf die Rettung des anderen bedacht sein. Wir werden bereit sein, Nachteile in Kauf zu nehmen, hilfsbereit und barmherzig zu sein.

zu schaffen. Oft mangelt es einfach schon an Kontakten zu Gemeindefremden. Dabei geht es nicht um schnelle „Erfolge“, sondern um geduldiges, nachhaltiges Arbeiten. Nur durch permanente Evangelisation werden unsere Mitchristen so geprägt, dass ihnen das Evangelium zum Herzensanliegen und zum Lebensstil wird.

Letztlich hängen unsere Angebote von den Gaben und Begabungen einzelner Leiterpersönlichkeiten in der Gemeinde ab. Bei uns in Krefeld sieht das zum Beispiel so aus: Wir betreiben seit mehr als 30 Jahren ein missionarisches Café, das an mehreren Tagen in der Woche geöffnet ist. Straßeneinsätze, Gästegottesdienste, Alpha-Kurse, Glaubensgrundkurse, Hoffeste gehören zum festen Programm. Auch Sprachkurse für Flüchtlinge, ihre persönliche Begleitung sowie „Al Massira“-Kurse (Glaubenskurse speziell für Muslime) in Arabisch und Farsi gehören dazu. Auch eine sehr attraktive Homepage und eine beginnende digitale Arbeit kommen dazu.

Um die Schwelle für unsere Besucher niedrig zu setzen, haben wir unsere Räume für zwei lokale Parteitage (CDU und SPD) sowie für die ständigen Sitzungen der Bezirksvertretung Krefeld-Mitte zur Verfügung gestellt. In unserem lokalen Quartier sind wir sehr gut vernetzt.

In zunehmendem Maße bieten wir Workshops an, an denen jeweils Gemeindeglieder und Gäste teilnehmen. Die Themen richten sich nach den Fähigkeiten der Gemeindeglieder. Momentan laufen Workshops u. a. zu den Themen „Malen mit Pastellkreide“, „Wandern am Niederrhein“, „Kochen und genießen“, „Aktuelle Fragen aus Psychologie und Onkologie“ oder der Lebenskurs „MyLife“. Immer ist ein kurzes geistliches Wort enthalten und persönliches Gespräch erwünscht. Nach Ende des Seminars kommt ein „Follow up“-Treffen, bei dem das gemeinsam Erarbeitete vertieft wird.

Im vergangenen Jahr haben wir ein großes „Hoffnungsfest“ gefeiert. Dabei haben wir viel in Öffentlichkeitsarbeit investiert. Gestartet sind wir am Pfingstmontag mit einem „Hoffnungsfest für Kids“. O-Ton von der Puppenbühne: „Ich habe meine Geschichten noch nie vor so vielen muslimischen Kindern aufgeführt.“ Und dann eine ganze Woche mit Straßentheater in der Fußgängerzone und Abendveranstaltungen. Da haben wir nur eine Kurzpredigt angeboten, danach konnten Fragen über Internet gestellt werden (Programm: Slido), die jeweils auf der Videowand erschienen und dann bewertet wurden. Eine ganz neue Erfahrung war, dass die Leute nach der Veranstaltung alle noch lange geblieben sind. Das gab Gelegenheit zu vielen guten Gesprächen. Menschen kamen zum Glauben. Zwei Nacharbeitsgruppen wurden gegründet, die sich bis heute wöchentlich treffen.

Gemeindemagazin Hoffnung

Außerdem geben wir mit einem Reaktionsteam ein evangelistisches Gemeindemagazin heraus: 24 Seiten, DIN A4, Farbdruck, viermal

im Jahr mit einer Auflage von 2000 Stück. Unsere Gemeindeglieder verteilen es unter ihren Bekannten und in der Nachbarschaft der Gemeinde. Die Zeitschrift hat immer ein attraktives Thema, aber auch viele, teilweise sehr persönliche Nachrichten aus der Gemeinde. Und natürlich eine Menge Informationen über unsere evangelistischen Aktivitäten. Alle Autoren kommen aus unserer Gemeinde – nur Markus Wäsch hat zusätzlich immer einen zweiseitigen Leitartikel.

Die Beiträge im Magazin sind so geschrieben, dass ein Außenstehender alles verstehen kann. Es darf nur einen einzigen Punkt geben, an dem die Menschen sich reiben: das Evangelium von unserem Herrn Jesus Christus.

Das ist für viele Autoren eine echte Herausforderung. Zu leicht neigen wir dazu, „fromme“ Ausdrücke und Formulierungen zu verwenden, die keiner unserer Leser verstehen würde. Oder Fragen zu beantworten, die keiner unserer Zeitgenossen stellt. Manche Autoren kommen mit Statements an, die unnötigen Widerspruch hervorrufen und Vertrauen zerstören. Aufbauendes, Respekt, Sanftmut und Ehrerbietung sollen die Weitergabe des Evangeliums kennzeichnen (s. obige Bibelstellen).

Seit vier Jahren machen wir das jetzt. 17 Ausgaben haben wir herausgebracht und verteilt. Das ist Arbeit, eröffnet aber große Chancen. Es ist immer noch ein Traum, anderen Gemeinden dabei zu helfen, für ihr Umfeld ein ähnliches Magazin zu entwickeln – dafür stellen wir gerne unsere Grafik und unsere allgemeinen Inhalte zur Verfügung.

Dies alles nur als Beispiel aus unserer Gemeinde. Jede Gemeinde muss hier ihren eigenen Weg finden. Dazu möchte ich mit diesem Artikel ermutigen.



Dr. Gerd Goldmann, Jg. 1942, ehem. Werksleiter von Forum Wiedenest, ist Vorsitzender des AK Geschichte der Brüderbewegung.

Nicht nur unsere Worte, auch unsere Taten reden. Wann ist was dran? Ist Wahrheit mehr als ausgesprochene offene und ehrliche Faktenmitteilung? Wo schweigt man besser, statt zu reden? Auf der anderen Seite gilt, dass wir nicht schweigen sollen, wo man besser spricht. Der nachfolgende Artikel befasst sich mit dem Schweigen und dem Reden. || Lesezeit: 12 min

MARTIN VON DER MÜHLEN

MUND ZU! MUND AUF!

Vom Schweigen und vom Reden

In einem Religionsbuch für die 10. Klasse heißt es etwas verklausuliert: „Du sollst immer die Wahrheit sagen, aber die Wahrheit immer sagen sollst du nicht.“¹ Im Klartext meinen die Verfasser des Religionsbuches: Wenn ich das Evangelium mit Worten weitergebe, muss ich die Wahrheit sagen, aber manchmal ist es besser, den Mund zu halten und zuerst das stille Zeugnis reden zu lassen. Taten oder Worte reden ohnehin beide – die Taten lautlos, die Worte hörbar.

Ob nun die Weitergabe des Evangeliums durch das sichtbare Zeugnis oder durch das gesprochene Wort geschieht – es gilt vorab grundsätzlich: Wir müssen zuerst mit Gott über Menschen reden, bevor wir mit Menschen über Gott reden, „damit wir wissen, wie wir jedem Einzelnen antworten sollen“ (Kol 4,6).

Stanley und Livingstone

In der Begegnung mit dem Einzelnen, der noch nicht zum Glauben gekommen ist, steht dann zuerst oft das stille, sichtbare Lebenszeugnis des Gläubigen, das mehr redet als viele wohlformulierte Worte.

Sir Henry Morton Stanley (1841–1904) war britisch-amerikanischer

Journalist und Afrikaforscher. Im Auftrag des New York Herald brach Stanley 1870 nach Afrika auf, um den verschollenen Missionar David Livingstone (1813–1873) zu suchen. Nachdem Stanley Livingstone 1871 in der Nähe des Tanganjikasees gefunden hatte, schrieb er in sein Tagebuch: „Ich ging nach Afrika mit Vorurteilen gegen Religion, als der schlimmste Ungläubige in London ... Dort draußen ... sah ich diesen einsamen alten Mann, David Livingstone, ...[sah] seine Frömmigkeit, seine Freundlichkeit, seinen Eifer ... und wie er still seinen Dienst verrichtete, [und] wurde so nach und nach durch ihn bekehrt, obwohl er es in keiner Weise versucht hatte.“²

Welchen Klang hatte der schweigende Lebenswandel Livingstones vor dem „schlimmsten Ungläubigen Londons“? Den Klang der süßen Melodie einer alles sagenden Rede ohne Worte. Stanley konnte sie nicht überhören!

So ähnlich muss auch das „neue Gottes-Lied“ des Königs David gewirkt haben. Nach biblischer Aussage wurde das Lied seltsamerweise „gesehen“ – nicht gehört – und führte dazu, dass Menschen aus dem Umfeld Davids „Gott vertrauten“ (Ps 40,4).



Evangelisieren passt oft nicht in unseren täglichen Plan, aber: „Wer, wenn nicht ich? Wo, wenn nicht hier? Wann, wenn nicht jetzt?“

Gottes Licht verbreiten

Die Welt liegt im Dunkeln – wir sind hier, um Gottes Licht zu verbreiten, für ihn zu leuchten. Wir sind das Licht! Livingstones Lebenslicht leuchtete geradewegs in Stanleys Dunkelheit hinein. Nicht von ungefähr ruft Paulus den Ephesern zu: „Ihr seid Licht in dem Herrn; wandelt als Kinder des Lichts“ (Eph 5,8). Das ist im wahrsten Sinne des Wortes leichter gesagt als getan. Aber ein guter Wandel muss kein Kampf und Krampf sein. Wenn der Herr des Lichts mein Herz erfüllt, wird sich das zwangsläufig in meinem Leben und in meinen Worten widerspiegeln (Mt 3,7; 15,18).

Der kanadische Indien-Missionar Silas Fox (1893–1982) wird selbst gar nicht gemerkt haben, was an ihm, dessen Herz von Christus erfüllt war, für Außenstehende sichtbar wurde. Nachdem eine Hindu-frau ihn nur einmal kurz bei einem Besuch getroffen hatte, bekannte sie später: „Ich sah Gott in seinem Angesicht.“³ Stellen wir unser Licht nicht unter den Scheffel (Mt 5,14)! Wir sind, wie Livingstone und Fox, berufen und gerufen, „tadellos und lauter zu sein, unbescholtene Kinder Gottes, inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts“, um so als Wegweiser „zu scheinen wie Lichter in der Welt“ (Phil 2,15).

First Impression – lasting Impression

Wobei uns bewusst sein sollte, dass dem ersten Eindruck, den wir beim Scheinen in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, bei Freunden ... hinterlassen, entscheidende Bedeutung

zukommt, oder wie man es im Englischen sagt: „First impression, lasting impression“ – „Erster Eindruck, bleibender Eindruck.“ Es gibt keine Möglichkeit für einen zweiten ersten Eindruck. Livingstone und Fox hinterließen einen leuchtstarken, glaubwürdigen und überzeugenden Erst-Eindruck, der zur Veränderung bei denen führte, die sie beobachteten.

Die gelebte Predigt

Franz von Assisi (1181–1226), der Gründer des Ordens der Franziskaner, lebte in freiwilliger Armut, obwohl seine Familie sehr vermögend war. Er sah seinen Auftrag darin, Christus in der Welt darzustellen und seinen Glauben an ihn zeugnishaft zu den Menschen hinauszutragen, so wie einst Jesus selbst und seine Jünger mit Gottes Botschaft von Dorf zu Dorf gezogen waren.

Während einer seiner Wanderschaften mit seinen Schülern kam Franz von Assisi an einer kleinen Ortschaft vorbei. Bevor sie in den Ort gingen, wandte sich Franz von Assisi zu seinen Schülern und sagte: „Wir werden jetzt in dieses Dorf gehen und dort Christus verkündigen.“

Daraufhin betrat er das Dorf, gefolgt von seinen Schülern. Sie marschierten die kleine Hauptstraße hinunter, kamen auf den belebten Marktplatz, überquerten ihn, gingen längs der nächsten Straße zum Ortsausgang, verließen das Dorf und gelangten über freies Gelände zum Waldrand.

Einer der Schüler fasste die Irritation der Gruppe zusammen und fragte von Assisi: „Meister, wir sind in das Dorf eingetreten, sind hindurchgezogen und haben es wieder verlassen – ohne ein einziges Wort gesagt zu haben. Wir wollten hier doch Christus verkündigen.“

Da wandte sich von Assisi abermals seinen Schülern zu und sagte: „Das haben wir doch getan!“

Unleserliche Übersetzung

Allerdings werden wir, wenn unser Lebenswandel nicht „tadellos,

lauter und unbescholten“ ist, kein göttliches Licht verbreiten können, sondern eher Schatten der Unglaubwürdigkeit über unser Zeugnis bringen und Christus dadurch verdecken. „Unser Leben“, so mahnt Bayless Conley, „verleiht dem Evangelium Glaubwürdigkeit oder nimmt sie von ihm.“⁴ Folgerichtig schreibt Paulus: „Achtet deshalb sorgfältig darauf, wie ihr lebt“ (Eph 5,15). Tun wir es nicht, machen wir unser Glaubensbekenntnis zu einer unleserlichen Lebensübersetzung.

Martin, Steven und das „vergessene“ Tischgebet

Wie schnell man sein Licht unter den Scheffel stellen kann und damit unleserlich wird, erlebte ich einmal während meiner Studienzeit. Damals wurde ich von einem Kommilitonen, Steven J. Hurst, zum Mittagessen nach Hause eingeladen. Nachdem seine Mutter das Essen zubereitet hatte und wir am Tisch Platz genommen hatten, beschloss ich, dieses Mal nicht vor dem Essen zu beten, wie ich es sonst immer tue. Ich wollte mich nicht als Christ outen, wollte nicht aus der Komfort-Zone gezogen werden, wollte nicht unangenehme Erklärungen abliefern müssen.

Wir wünschten uns vielmehr gegenseitig guten Appetit und begannen zu essen. Irgendwie jedoch kamen die zuvor fröhlichen Gespräche mit einem Mal zum Erliegen. Es fiel eine Zeit lang gar kein Wort mehr. Wir aßen und schwiegen, bis Steven auf einmal seine Gabel niederlegte und sagte:

„Normalerweise danken wir vor dem Essen. Dieses Mal haben wir es nicht getan. Es tut mir leid.“

Ich war wie getroffen und fügte kleinlaut hinzu:

„Normalerweise danke ich auch vor dem Essen. Dieses Mal habe ich es nicht getan. Es tut mir auch leid.“

Zwei Studenten – die zusammen in den Vorlesungen saßen und bislang noch nicht voneinander wussten, dass sie Brüder in Christus waren – hatten an diesem Tag ihr Tischgebets-Licht zügig unter den Scheffel gestellt, weil sie sich ihres

Glaubens schämten und ihre theologische Ruhe haben wollten. Evangelisieren passt oft nicht in unseren täglichen Plan, aber: „Wer, wenn nicht ich? Wo, wenn nicht hier? Wann, wenn nicht jetzt?“⁵

Liebe und Wahrheit

Der Herr wird uns früher oder später Menschen über den Weg führen, die gesehen haben, dass wir Christen sind, und die gerade deshalb mit uns reden und Antworten hören wollen. Dann gilt: „Seid aber bereit zur Antwort gegen jeden, der von euch Rechenschaft fordert wegen der Hoffnung, die in euch ist“ (1Petr 3,15). Dem stillen, sichtbaren Zeugnis folgt nun das gesprochene, hörbare Zeugnis.

Und das ist nicht einfach. Die Wahrheit zu sagen kostet Mut. Der Hamburger Pfarrer und Journalist Hinrich Westphal bestätigte dies unlängst in der Zeitungskolumne „Gott und die Welt“ im Hamburger Abendblatt. Dort schrieb er, dass unsere Rede immer mit Liebe in Verantwortung zu tun hat, und fasst zusammen: „Wer möchte nicht umgeben sein von Menschen, denen er vertrauen kann, weil sie [von der Liebe angetrieben] wahrhaftig sind?“ Zum Reden gehören zwingend Ehrlichkeit und Wahrheit. Wenn wir reden, muss das, was wir sagen, biblisch wahr und echt sein; wir dürfen „nichts zurückhalten“ (Apg 20,27). Insbesondere dann nicht, wenn es um die Frage nach dem Verbleib in der Ewigkeit geht, sind wir der Wahrheit verpflichtet.⁶

„Dann kommen Sie in die Hölle, Herr von der Mühlen!“

Der Wert einer solchen Haltung zeigte sich für mich vor einigen Jahren in meinem Grundkurs Religion in der Oberstufe. Das gerade behandelte Thema hieß „Religionsvergleiche“. Die Mehrheit meiner Schülerinnen und Schüler gehörte dem Islam an. Nachdem ich die Grundzüge der Erlösung auf biblischer Basis – offen und ehrlich,

ohne Beschönigung – dargelegt hatte, meldete sich Mohammed (Name geändert) und fragte resümierend nach:

„Wenn ich also Jesus nicht als Sohn Gottes, der am Kreuz für meine Sünden gestorben ist, im Glauben annehme, komme ich in die Hölle, oder!?!“

„Ja, das hast du richtig verstanden.“

„Herr von der Mühlen, dann will ich Ihnen genauso ehrlich sagen: Wenn Sie nicht zum Islam konvertieren, kommen Sie in die Hölle!“

Von diesem Tag an und für den Rest des Schuljahres hatten die muslimischen Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer und ich einen immer fairen und respektvollen Austausch, da wir unsere Gespräche auf der Grundlage eines jeweils ehrlichen Umgangs miteinander vertrauensvoll führen konnten. Wir waren bereit, dem anderen aufmerksam zuzuhören, die jeweils persönlichen Einstellungen auch vom Standpunkt des Gegenübers aus zu überdenken und sie mit seinen Augen zu betrachten, „frei von Vermutungen und Vorurteilen über den anderen, der vielleicht mehr ein Suchender ist, als ich denke“⁷ und ahne.

Auf jeden Fall „führt der direkte Weg zum Herzen eines Menschen ... über jene Dinge, die dem betreffenden Menschen besonders am Herzen liegen“.⁸ Wir müssen also gewissermaßen den Juden ein Jude werden, den Griechen ein Grieche, den Moslems ein Moslem (1Kor 9,20-22). Dazu gehört auch, auf die mitunter so schwierige Sprache eines oftmals unverständlichen „Kirchensprechs“ zu verzichten und stattdessen lieber mit einfachen Worten theologische Inhalte und biblische Wahrheiten zu vermitteln.

Mosaiksteine

Nachdem wir den Menschen sichtbares und hörbares Zeugnis von Christus und seinem Erlösungswerk gegeben haben, sollten wir weiter für sie beten. Im Prinzip sollten wir sogar mit unserer

diesbezüglichen Bitte – wie es Jesaja schreibt – weder „uns Ruhe gönnen noch Gott Ruhe lassen“ (Jes 62,6b). Wir dürfen nicht nachlassen, nicht aufhören zu flehen. Das Gebet um die Seelen der Ungläubigen geht nicht ins Leere, es landet nicht im Niemandsland. Jesaja ermuntert sogar, so lange zu beten, bis das Erbetene, die Bekehrung, eintrifft (Jes 62,7a). Es sind am Ende oft „viele kleine Mosaiksteine, die schließlich dazu führen, dass [Menschen] ... Christen werden.“⁹

Folgen wir jeden Tag neu dem guten Ratschlag: „Predige das Evangelium – wenn nötig mit Worten.“ Wir wollen nicht schweigen; nicht durch unser Leben und nicht durch unsere Worte. Wir wollen – ob mit oder ohne Worte – Christus in dieser Welt sichtbar und hörbar werden lassen, „als Gesandte an Christi statt; als ob Gott durch uns mahnte ...: Lasst euch versöhnen mit Gott“ (2Kor 5,20).

Fußnoten:

- 1 Aschermann, Hartmut (u. a.): „Herausforderungen: Information – Diskussion – Aktion. Ein Buch für den Religionsunterricht“. W. Crüwell Verlag, Dortmund: 1970, S. 136.
- 2 MacDonald, William: „Der vergessene Befehl – Seid heilig!“ Christliche Literaturverbreitung, Bielefeld: 1988, S. 17f.
- 3 MacDonald, William: „Der vergessene Befehl – Seid heilig!“ Christliche Literaturverbreitung, Bielefeld: 1988, S. 17f.
- 4 Conley, Bayless: „Lost And Found – Reaching The Lost And Making Disciples.“ Answers with Bayless Conley. Sermon on DVD: 2018.
- 5 Conley, Bayless: „Lost And Found – Reaching The Lost And Making Disciples.“ Answers with Bayless Conley. Sermon on DVD: 2018.
- 6 Westphal, Hinrich C. G.: „Wie wir mit der Wahrheit umgehen“. In: Hamburger Abendblatt. Axel-Springer-Verlag, Hamburg: 5./6. Oktober 2013.
- 7 Janzen, Esther: „Wie du eine Mitarbeiterin am Evangelium sein kannst“. In: fest und treu. Christliche Literaturverbreitung, Bielefeld: Nr. 179, Ausgabe 3/2022, S. 20.
- 8 Carnegie, Dale: „Wie man Freunde gewinnt“. Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main: 2022, S. 127. (first published in 1936)
- 9 Janzen, Esther: „Wie du eine Mitarbeiterin am Evangelium sein kannst“. In: fest und treu. Christliche Literaturverbreitung, Bielefeld: Nr. 179, Ausgabe 3/2022, S. 20.



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zweifacher Vater, sechsfacher Großvater, ist Oberstudienrat in Hamburg.